

Berliner Illustrierte Zeitung



**Auf dem Ozean: U-Boot-Reparatur
bei grober See.**

Schwer schlagen die Brecher über das
Achterdeck des deutschen Untersee-
bootes, aber unentwegt versehen die
Männer ihren Dienst . . .

PK. Dietrich (Presse-Hoffmann)

Zu unserem Bericht „Zweitausend See-
meilen von der Heimat entfernt“

L. P. H. W.



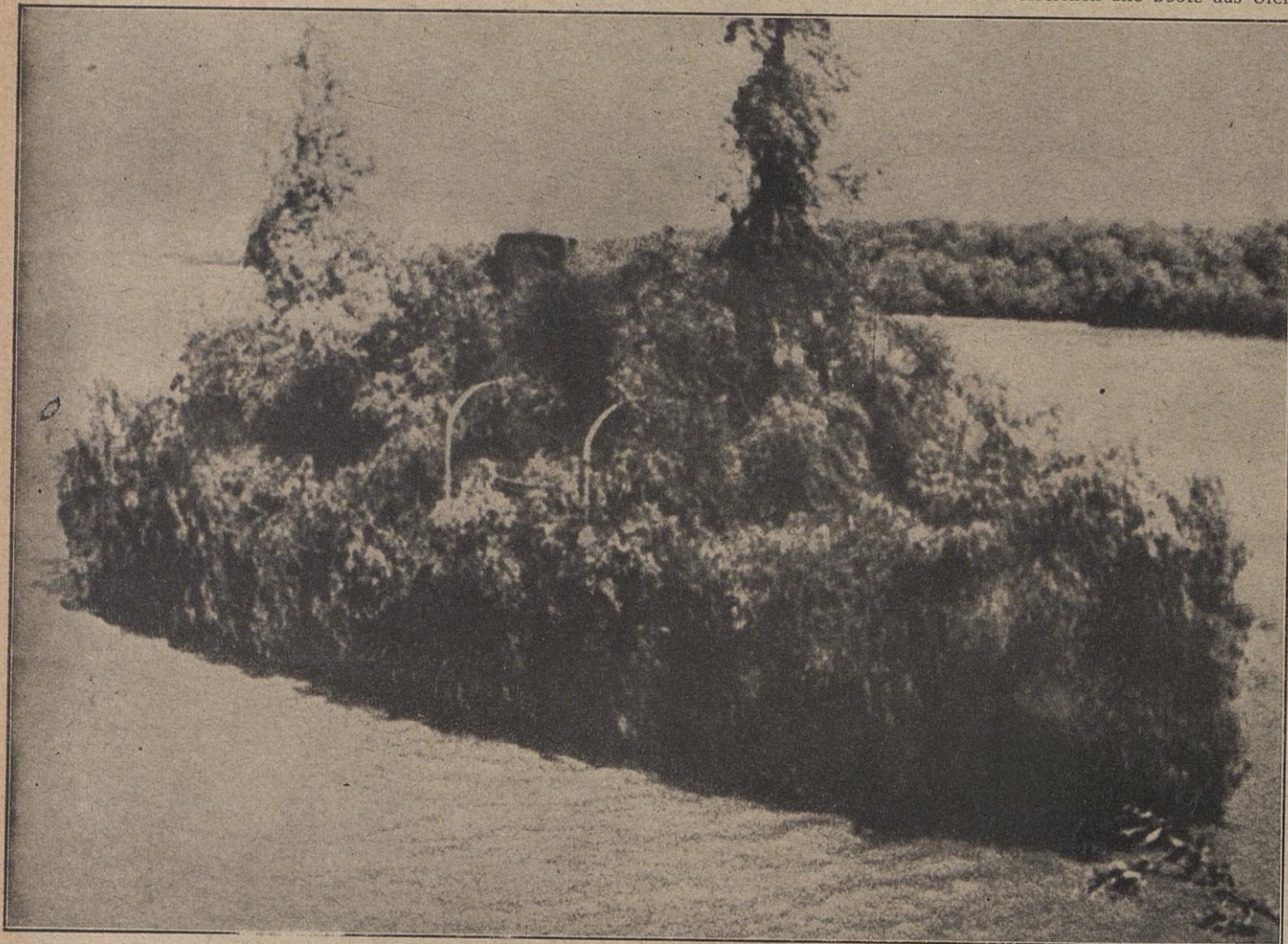
Am Peipus-See: Im Sturm zu den Sturmbooten!

Ein Stoßtrupp deutscher Pioniere jagt zu seinen Booten. Der Peipus-See, der die alte Grenze zwischen Estland und der Sowjet-Union bildete, ist über 3500 Quadratkilometer groß.



An einer schmalen Stelle rasen die Boote über den See...

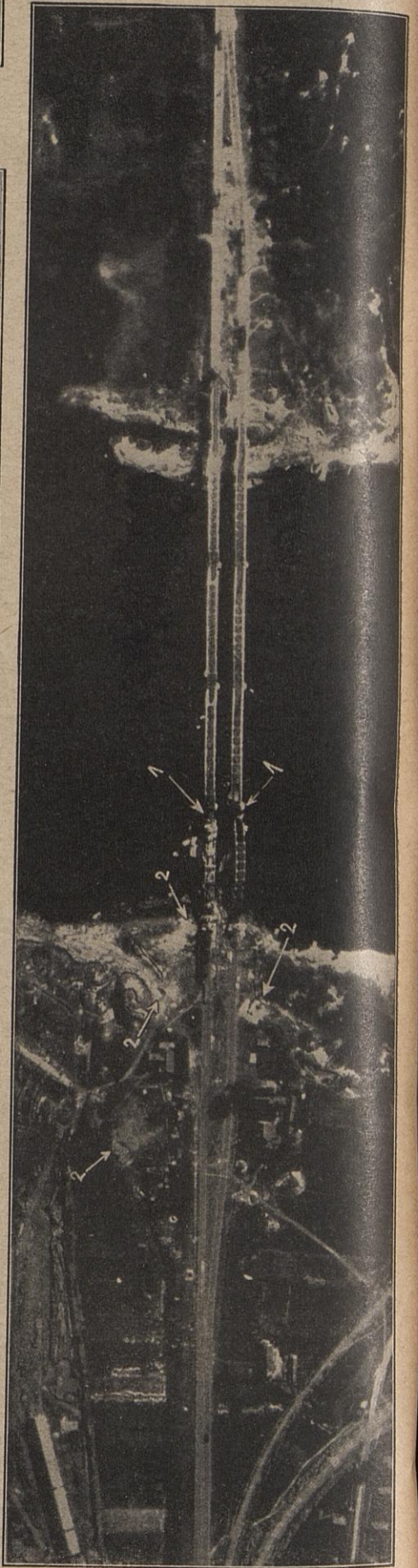
Alle Männer pressen sich an den Boden, nur Bootsführer und MG.-Schützen sind aufgerichtet. Vom jenseitigen Uferrand aus versuchen die Bolschewiken die Landung des Stoßtrupps mit Maschinengewehrfeuer zu verhindern. Trotzdem erreichen alle Boote das Ufer.



Auf dem Dnjester treibt eine mit Buschwerk und Bäumen bestandene Insel!

Unter dem tarnenden Laub verbirgt sich ein Truppentransporter, der auf dem Weg zur Front ist.
PK. Deutsche Wochenschau-Holzapfel (3)

Über Seen und Ströme



Nach dem Angriff photographiert:

Eine Doppelbrücke über den Dnjepr. Zwei Brückenbogen sind durch Bombenwurf zerstört (1). Andere Bomben trafen die Brückenauffahrt (2). PK. Luftwaffe-Weltbild



„Hier ist Portugal.“

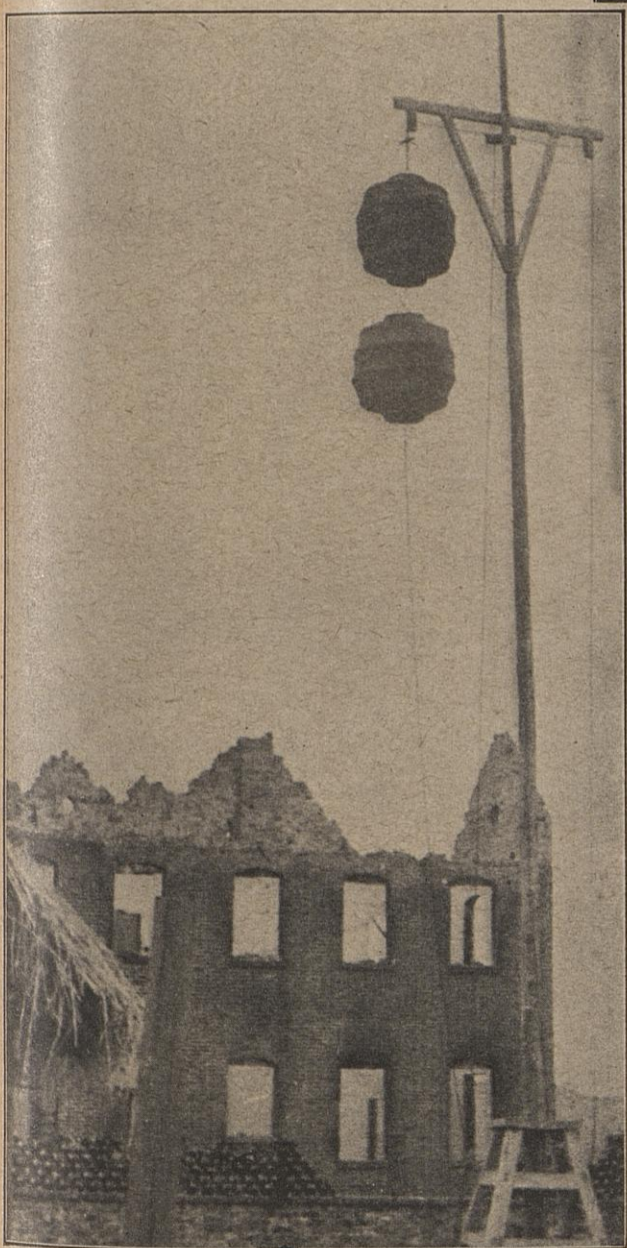
Auf den Azoren: Portugals Staatspräsident Carmona erhält nach seiner Ankunft ein besonderes Geschenk, Erde jenes Ortes, an dem vor über 500 Jahren der erste Portugiese auf den Azoren landete.

Leopold Fiedler



An der tunesischen Küste: Britischer Zerstörer unter Wasser!

Ein deutscher Aufklärer brachte dieses Bild von einem Erkundungsflug zurück: Klar zeichnen sich die Umrisse eines englischen Zerstörers der Afridi-Klasse ab, der an der nordafrikanischen Küste versenkt wurde.
PK, Luftwaffe-Pressé-Hoffmann



Voralarm in Tschungking: Rote Ballons!

Der eigentliche Alarm beginnt erst, wenn die Sirenen ertönen.

PBZ, Weltbild

Tschungking nach dem letzten japanischen Flieger-Angriff,

Blick auf zertrümmerte Geschäftsviertel, rechts: In den Fels getriebene Unterstände.





Quer durch den lichten Wald im Norden zischt ein Flammenstrahl...

Männer der Waffen-SS haben den Auftrag, ein Waldstück zu säubern, in dem sich Bolschewisten verschanzt haben. Ein Flammenwerfertrupp geht vor. Sein Strahl schießt gegen eine Sowjetstellung, die eben noch feuerte. Jetzt schweigt sie...



Ein grauschwarzer Rauchbaum wächst hoch.

Unten brennt das Gestrüpp, steigt immer mehr Rauch in breiter Front hoch. In seinem Schutz gehen die Männer weiter vor.



Hinter jedem Busch kann der Gegner im Anschlag liegen.

In kurzen Sprüngen arbeitet sich Mann für Mann vor. MG.-Garben zerfetzen die dünnen Birkenstämme, immer mehr weichen die Bolschewisten zurück.



Volle Deckung! Sowjetgranaten schlagen ein!

Wahllos legt die Artillerie der Sowjets, ohne Kenntnis von der verzweifelten Lage der eingeschlossenen Truppen zu haben, schweres Feuer in den Wald. Sie erleichtert den deutschen Truppen die Arbeit... SS-PK. Baumann — Presse-Hoffmann

Wald- Kampf

Immer tiefer kämpft sich die deutsche Infanterie in den Wald...

Zuweilen treibt nach einigen Tagen der Hunger die Bolschewiken aus ihren Verstecken hinter der deutschen Front an die Straße. Aber meist muß unsere Infanterie Schritt für Schritt das Gebiet durchkämmen, den Gegner einkesseln und vernichten.



Der Erdhügel, auf dem eben noch das MG. eines Bolschewiken lag, dient jetzt als Auflage für ein deutsches Gewehr...

PK. Plenik-PBZ. (2)

Von Baum zu Baum kämpfen sich die Infanteristen vor. Das Seitengewehr ist aufgepflanzt. Verzweifelt wehren sich die Sowjetsoldaten. Aber es ist vergebens! Nur wenige finden den Ausgang aus dem tödlichen Ring, den die deutschen Truppen um den Wald zogen...



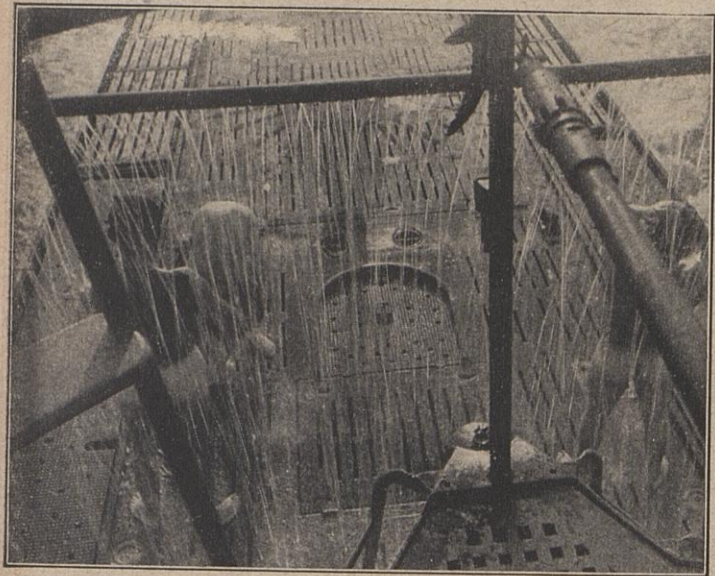
Wer sich lebendig dem Kessel entziehen konnte, sammelt sich unter der weißen Fahne...

PK. Göhring (Scherl)

Die überlebenden Bolschewisten lassen Waffen, Munition und Ausrüstung im Walde zurück. Verwirrt und abgehetzt kommen immer wieder einzelne an den Waldrand, an die einzige Stelle, an der der Kessel offen blieb. Hier treten sie den Weg in das Gefangenlager an.



Tag und Nacht geht der Blick zum Horizont, hält die Wache Ausguck nach dem Gegner. Das deutsche U-Boot ist seit vielen Tagen auf Feindfahrt. Ganz auf sich gestellt, operiert es in Breiten, in denen der Tropenhelm unentbehrlich wird...

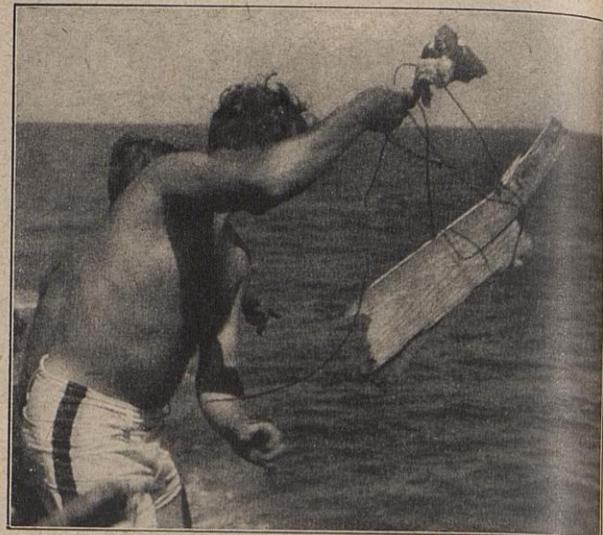


Wenn das Schleuderthermometer „nur“ 34 Grad anzeigt... und kein Rauch eines feindlichen Dampfers an der Kimm zu sehen ist, dann ist an Bord Zeit für eine Dusche! Wie aus der Brause daheim spritzt das Wasser aus einem Rohr an Deck.

2000 Seemeilen von der Heimat entfernt

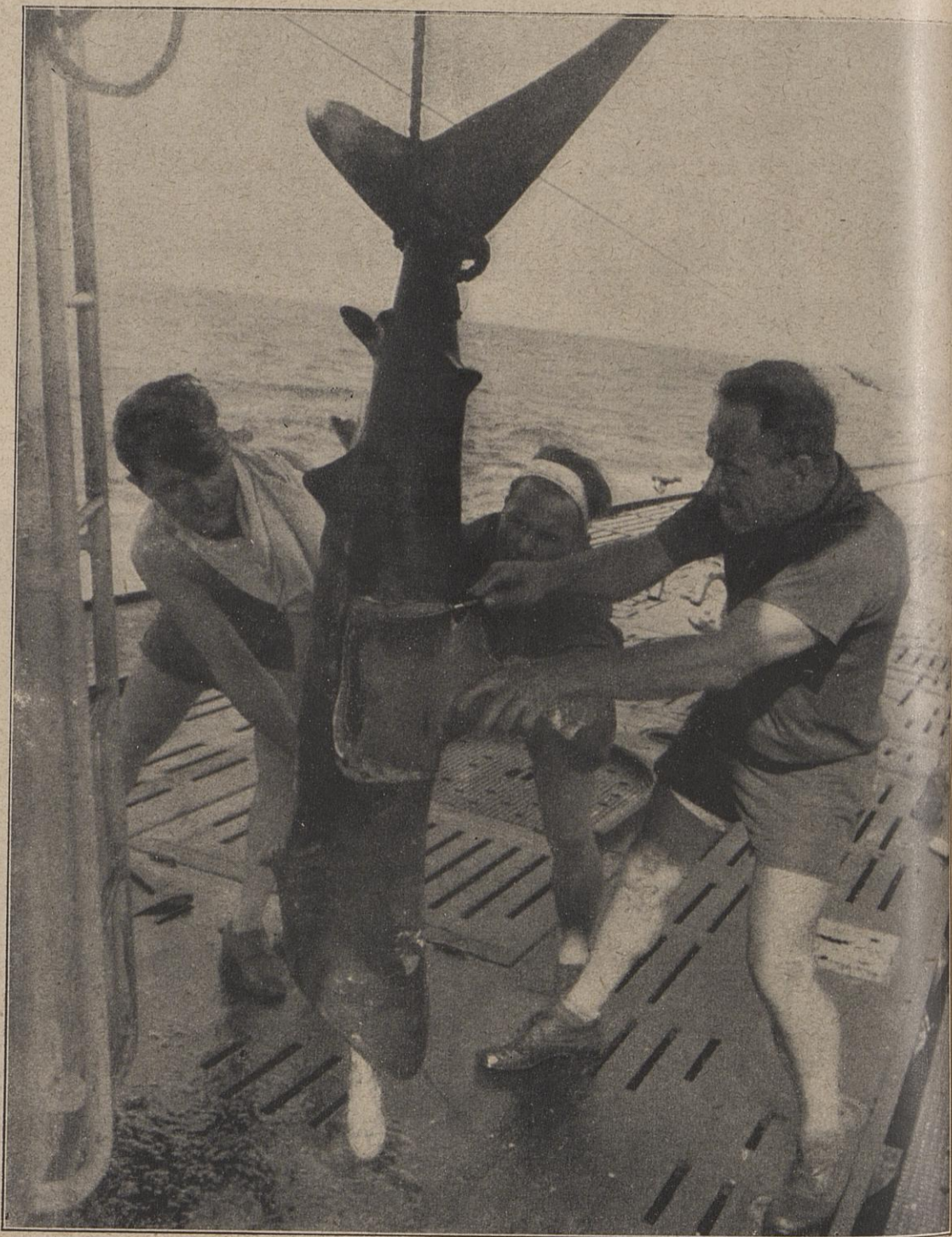
Erlebnisse eines deutschen Unterseebootes auf Feindfahrt

Ein Bericht von PK-Dietrich
(Presse-Hoffmann)



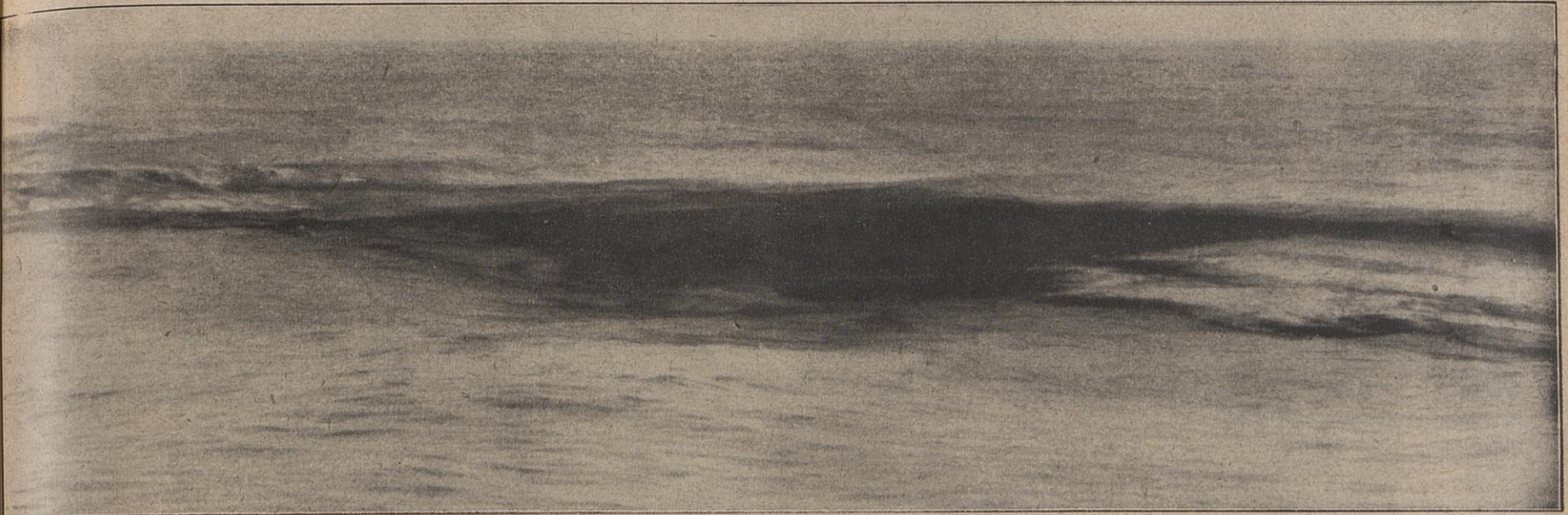
Das Richtige für den Hai!

Ein Klumpen Fleisch an einem starken Haken, am Draht dazu ein altes Plankenstück als Schwimmer: So fliegt der zünftige Haifischköder unserer U-Boot-Männer über Bord.



Da hängt schon ein kräftiger Bursche am Tau!

Die Rücken- und Schwanzflosse werden vorsichtig abgetrennt. Sie kommen an den Turm. Ein alter U-Boot-Aberglaube lehrt, daß sie Glück bringen!



Auf der bleigrauen See schimmert ein dunkler Fleck: Oel aus dem Kessel eines versenkten Frachters!

Immer wieder haben die Geschütze an Bord des feindlichen Dampfers nach dem Warningschuß auf das deutsche U-Boot gefeuert. Da versenkte ein Torpedo das Schiff. Das U-Boot kreuzt in der Nähe.



Schon treiben die ersten Ueberlebenden heran!

Engländer hocken auf einem primitiven Floß. In ihren Gesichtern zeigt sich Erschöpfung. Noch zögern sie, näherzukommen. Aber da packen deutsche Matrosenfäuste zu und ziehen die Männer an Bord.



Allein auf seinem Floß...

kommt der nächste an, beobachtet, kommt an Deck.



Ihr Rettungsboot ist gekentert...

Jetzt sind sie froh, daß die Deutschen ihnen helfen, das Boot wieder flott zu machen. Das deutsche U-Boot gibt allen Trinkwasser, Lebensmittel und Zigaretten. Dann rudern sie der nahen Küste zu.



Das Ritterkreuz für den „Kaleu“!

Der Obermaschinist bindet seinem Kapitänleutnant die hohe, an Bord geschmiedete Auszeichnung um, die ihm während der Feindfahrt vom Führer verliehen wurde.



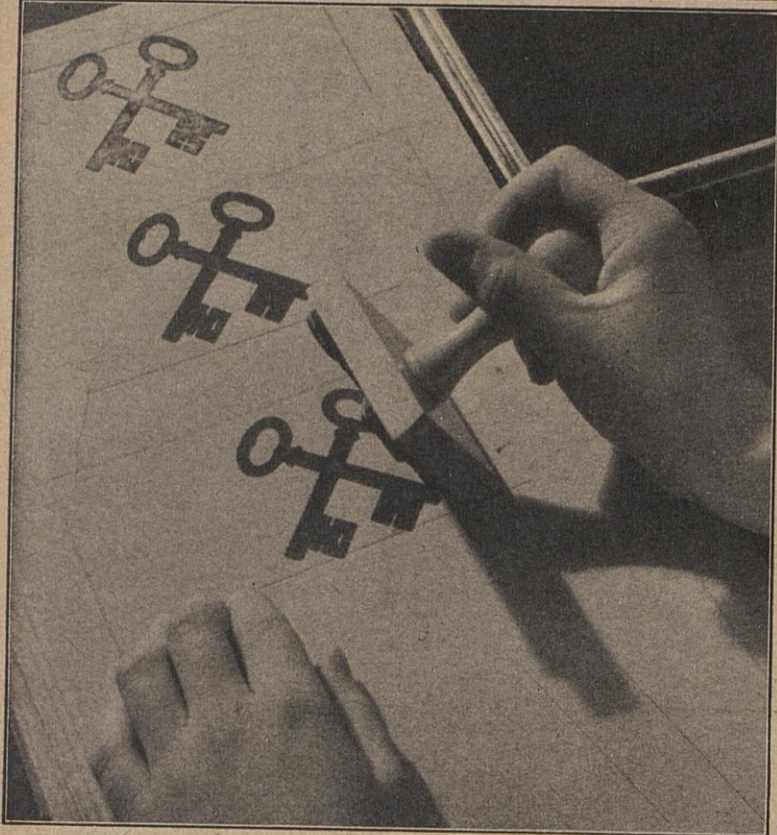
Kurz nach dem Funkspruch

steht schon der „Ritterkreuz-Kuchen“ in der Offiziersmesse. Rechts der Kommandant, Ritterkreuzträger Kapitänleutnant Schulz.



Hier entsteht ein Flugzeug der Zukunft

Ein Besuch in einem
deutschen Flugzeugwerk

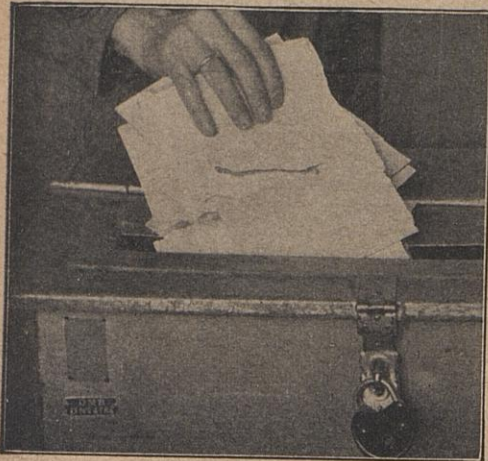


Ein Flugzeug der Zukunft wird hinter Glas geboren!

Keine noch so stark gesicherte Panzertür, keine noch so schweren Riegel oder Patentschlösser sind sicherer als — Glas! Niemand kann sich ungesehen nähern! Darum finden die Ingenieur-Konferenzen der Versuchsabteilung eines großen Flugzeugwerkes hinter gläsernen Türen statt.

Wenn das Reißbrett einen Augenblick lang verlassen werden muß . . .

. . . wird es abgeschlossen.



„Schließ mich weg!“

Zwei gekreuzte Schlüssel werden auf jedes Aktenstück der Versuchsabteilung gestempelt: Sie sind das Zeichen, daß die Schriftstücke besonders sorgfältig aufbewahrt werden müssen.

Der Papierkorb als Tresor.

Sämtliche Notizen, Skizzen und Pläne, die nicht mehr gebraucht werden, wandern in einen eisernen „Papierkorb“, der nur von einem Sonderbeauftragten des Werkes entleert werden darf.



In Stahltrommeln und scharf bewacht . . .

werden die Pläne und Zeichnungen von einer Stelle des Werkes zur anderen gebracht. Nur Absender und Empfänger dieser Stahltrommeln sind im Besitze der Schlüssel, mit denen sie geöffnet werden können.

Ein Bericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von Hartmann (Mauritius)

Was wenige wußten

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ enthüllt Geheimnisse um Männer und Mächte unserer Zeit

VON KOWNO BIS RIGA:

Die letzten Tage unter Stalins Herrschaft

Von Alfred Götz

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Sonderberichterstatter der „Berliner Illustrierten Zeitung“, Alfred Götz, hat Litauen und Lettland nach der Befreiung beider Länder von Stalins Herrschaft besucht. Er schildert, wie man in Kowno von dem Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und der Sowjet-Union erfährt und wie die leitenden Bolschewisten verzweifelt nach einem Ausweg aus der für sie unhaltbar werdenden Lage suchen. Inzwischen sind die litauischen Patrioten nicht untätig. In verschwiegenen Hinterzimmern faßt man Beschlüsse über die wichtigsten Aufgaben, die zunächst zu lösen sind, man weiß, daß mit dem Einzug der Deutschen das Ende der bolschewistischen Terrorherrschaft gekommen ist und will für diese Stunde als tatkräftiger Helfer gerüstet sein.

Gefangener der Tscheka

Oberst Bobelis hat von seiner Zelle in dem Kellergefängnis auf der Rigaer Amatusstraße den ganzen Vormittag über gehört und beobachtet, daß etwas Besonderes im Gange ist. Der litauische Oberst, einst Stadtkommandant von Kowno, hat während seiner militärischen Laufbahn, während seiner Arbeit unter den Sowjets gelernt, scharf zu beobachten und zu beurteilen. Oberst Bobelis hat die sowjetischen Truppenanhäufungen erlebt, Oberst Bobelis hat Rüstungen der Sowjets an der Grenze gegen Deutschland gesehen, Oberst Bobelis ist sich seit langem darüber klar, was durch die Vorbereitungen der Sowjets heraufbeschwoen wird. Und er zieht seine Schlüsse, als er jene eigentümliche Bewegung und Unruhe unter den Wächtern des Rigaer Tscheka-Gefängnisses beobachtet.

Ist es zum Krieg zwischen den Sowjets und Deutschland gekommen? Ist es endlich soweit gekommen? — so formuliert er die Frage in seinen Überlegungen, denn er weiß, daß nur dann für die litauische Bevölkerung eine Befreiung möglich ist. Oberst Bobelis stellt vorsichtige andeutende Fragen an die Tscheka-Wächter, die in seine Zelle hineinschauen. Er ist ein guter Kunde gewesen in der Zeit seiner Gefangenschaft. Er hatte Geld bei sich, da er auf Verhaftung nicht gefaßt war, und er konnte seine Mahlzeiten reichlich, überreichlich bezahlen. Seine Wächter sind ihm nicht ungünstig gesinnt. Oberst Bobelis weiß bald, was er erfahren will.

Jetzt frei sein! Jetzt in Kowno sein! Jetzt ist es nötig, das zu verwirklichen, woran er seit Monaten mitgewirkt hat.

Oberst Bobelis war, als Litauen Sowjetrepublik wurde, in die Rote Armee übernommen worden. Das Amt des Stadtkommandanten von Kowno hatte man ihm freilich nicht gelassen, aber man teilte ihm ein Kommando zu. Und Oberst Bobelis arbeitete auf dem neuen Posten weiter. Freilich — mit alten Kameraden hatte er manche vertrauliche Aussprache. Mit alten Kameraden hatte er manche Überlegungen über die Zukunft angestellt, Überlegungen, die den Sowjets nicht passen wollten.

Am 12. Juni plötzlich ein Befehl für Oberst Bobelis: Sofortige Abkommandierung zum baltischen Oberkommando in Riga. Oberst Bobelis las den Befehl und wurde nachdenklich. Am Tage vorher war Major Bulwitschus, einer jener alten Kameraden, mit denen man Zukunftspläne beriet, plötzlich abkommandiert worden. Zwei Tage vorher hatte man Hauptmann Kilus mit einem Sonderbefehl fortgeschickt. Seine besten Freunde, seine nächsten Untergebenen entfernt, und nun er selbst abberufen? Aber Befehlen muß man gehorchen, solange Litauen auf sich selbst gestellt und ohnmächtig ist.

Oberst Bobelis setzte sich mit zwiespältigen Gefühlen in den Zug nach Riga, die Abkommandierung zum Stabe des baltischen Militärkommandos in der Tasche. Um acht Uhr abends kam Oberst Bobelis am 12. Juni in

Riga an. Um einhalb neun Uhr abends war er verhaftet. Wenn man ihn aus der kleinen Zelle — zwei mal zwei Meter lichtloser Raum — zum Untersuchungsrichter führte, kamen stets die gleichen Fragen: „Seit wann unterhalten Sie Verbindung mit Deutschland? Welches sind die Führer der sowjetfeindlichen Partisanenbewegung? Wollen Sie uns die Namen der Agenten nennen, die im Kriegsfall für Deutschland arbeiten sollen?“ Diese immer gleichlautenden Fragen wurden manchmal durch recht energische Maßnahmen des Untersuchungsrichters unterbrochen.

Oberst Bobelis ist ein mittelgroßer Mann in den Vierzigern. Sein schmales Gesicht, seine hellgraublauen Augen zeigen eine Energie und Fähigkeit, die nicht leicht zu überwinden sind. Raum hat er von den Wächtern, die in diesen Tagen mit ihm vertraut wurden, die Nachricht vom Kriegsausbruch bekommen, als ein fremder Beamter auftritt: Fertigmachen zum Abtransport nach Moskau! Abfahrt heute abend.

Oberst Bobelis weiß, daß es jetzt auf jede halbe Stunde ankommen kann. Und sein Eindruck ist, daß die Tscheka-Wächter keinen übermäßigen Eifer bei seiner Bewachung zeigen. Als die Dämmerung hereinbricht — viel zu spät für die Ungebuld des Gefangenen — steht Oberst Bobelis in Zivilkleidung als freier Mann am Bahnhof von Riga.

Haftbefehl! Schnell fertigmachen!

Durch Kowno rasen die grauen Lastwagen der GPU. Da und dort halten sie vor den Wohnhäusern. Zwei Beamte steigen aus. Hinein in die Wohnungen: Haftbefehl! Schnell fertigmachen! Und wenn der Vater, der Sohn,

dessen Namen der Haftbefehl nennt, nicht anwesend ist, nimmt man den Bruder, die Schwester mit. Die Rückwand des Lastwagens klappt hinunter: Zwei neue Opfer werden zu den anderen hineingedrängt, die schon, in dem Raum zusammengepfercht, von GPU-Soldaten bewacht, auf ihr weiteres Schicksal warten. Der Lastwagen fährt an. Der Beamte neben dem Fahrer sieht in seine Liste: Nächste Adresse Janavos-Straße.

Seit den frühen Vormittagsstunden herrscht Hochbetrieb in den Gefängnissen. Die Zellen werden doppelt, werden dreifach, vierfach belegt. Hin und wieder ein ironisches Trostwort der Aufseher zu den Häftlingen: „Regt euch nicht auf über die Enge — gleich beginnt der Abtransport.“

Gedränge am Kownoer Bahnhof. Dort beginnt in den Nachmittagsstunden das Rangieren mit Güterwagen, die Zusammenstellung langer Güterzüge. Und dann rollen die GPU-Autos vor dem Bahnhof an und liefern die Verhafteten an die Begleitkommandos der Verschiebungszüge ab.

Schwer bewaffnete Wachkommandos an den Brücken: An der Eisenbahnbrücke über den Njemen, an der großen eisernen Bogenbrücke, an der Brücke über den Wilija. Wachkommandos mit Maschinengewehren. Und im Hintergrund der Straßenzüge stehen Panzerwagen und Tanks.

Im Hotel Metropol, im Hotel Versailles sitzen Sowjetoffiziere, GPU-Offiziere mit ihren Frauen, ihren Freundinnen beim Abendessen. Auch die Hotels sind Staatsbetriebe geworden, auch diese beiden großen, mit viel Liebe und Dekorationskunst in den zwei Jahrzehnten litauischer Unabhängigkeit erbauten Gaststätten. Es herrscht eine eilige, nervöse Stimmung in den beiden



Bewohner einer baltischen Stadt, die vor dem Terror der Sowjets geflüchtet waren, kehren nach dem Einmarsch der deutschen Truppen zurück. Mit entsetzten Augen sehen sie auf die Trümmer ihrer Häuser, die die Bolschewisten vor ihrer Flucht gesprengt haben.

Prachtrestaurants Kownos. Man spricht vom Krieg, man spricht von den Wirkungen des Luftangriffs, man spricht von Marschbefehlen. Aber eisiges Schweigen tritt ein, wenn der Genosse Kellner an den Tisch tritt. Man vermeidet auch, zu flüstern — halbblaute Gespräche machen verdächtig.

In den rückwärtigen Räumen Bestandsaufnahme. Das Tischsilber wird gezählt, die Tischwäsche, die Einrichtungsgegenstände. Befehl des Militärkommandos, das Inventar aufzunehmen und zu verpacken.

Die Dämmerung bricht spät herein an diesem Juniabend. Unheimliche Stille und Leere der Straßen. Nur marschierende Sowjetkolonnen, nur Wachablösungen an den Straßentkreuzungen.

Dann nach Anbruch der schwarzen Dunkelheit plötzlich das Peitschen einzelner Schüsse. Auf der Freiheitsallee. Am Bahnhof. An den Brücken. Aufblitzen von den Dächern. Ueberraschte Sowjetposten, die sich sogleich sammeln und die Dächer unter Feuer nehmen. Da und dort ein Verwundeter auf dem Straßenpflaster. Die Dachschützen sind verschwunden. Nur ein erster überraschender Feuerüberfall, der Verwirrung stiften soll.

Was willst du mit dem Gewehr?

Der Montagmorgen, der Montagvormittag zeigen ein stark verändertes Bild. Den litauischen Verschworenen ist es gelungen, sich Waffen zu verschaffen. Hier hat man einen sowjetischen Wächterposten überfallen. Dort konnte man ein Sowjetdepot plündern.

Eine Schar Litauer überfällt am frühen Morgen die schwache Sowjetbesatzung des Funkhauses. Werden die Rotarmisten sie wieder hinauswerfen? Eine andere Gruppe von Litauern überwältigt die Wache am Postamt. Warum gibt niemand von den Sowjetkommandeuren Befehl, das Postamt zurückzuerobern? Es scheint, daß Kopfslosigkeit über die Sowjetfunktionäre gekommen ist, über die Befehlshaber, über ihre Untergebenen, über die einfachen Soldaten. Jetzt rächt es sich, daß man frische Rekruten, abgerissene, junge, unreife Burschen aus dem Innern des Sowjetreiches hierher legte, wo sie, fremd im fremden Lande, ohne Selbstgefühl, ohne Selbstbewußtsein umherirren und nur zu handeln wissen, wenn befohlen wird.

Da spielen sich groteske Szenen mitten auf der Kownoer Hauptstraße, auf der Freiheitsallee ab: Eine sowjetische Wachablösung trottet, Gewehr geschultert, die Straße entlang. Ein paar Litauer, unbewaffnet, stellen sich den Wachsoldaten entgegen und reden ihnen gut zu. Man klopft sich auf die Schultern, man lacht. „Brüderchen, was willst du mit dem Gewehr? Du brauchst es doch nicht mehr. Ihr marschier ja ab.“ Kurzes, freundliches Zwiegespräch, und der Sowjetrekrut nimmt in der Tat das Gewehr von der Schulter und drückt es dem Litauer in die Hand. Verschwindet dann irgendwo seitwärts in der Gasse.

Weit hinten am Ende der Freiheitsallee, in der Altstadt, dort wo die alte Kirche aus der Zarenzeit ihre Kuppeln in den Himmel hebt, rollt am hellen, sonnenklaren Vormittag ein gespenstisches Bild ab. Da stehen auf hochbeladenen Lastwagen junge Juden, jüdische Sowjetbeamte, die in der Verwaltung, in den Jugendverbänden eine Rolle spielten. Um sie ballt sich die Masse ihrer Rassegenossen zusammen: Junge Leute, schon krumm geworden in der Luft der Talmudschulen, alte Männer mit jenen dünnen roten oder grauen langen Bärten, die die Juden hier in einer streng orthodoxen Gegend tragen, Männer im Kaftan mit Ringellocken an den Schläfen, Männer im modernen, um die Gestalt schlottelnden Konfektionsanzug.

Jene Leute oben auf den Lastwagen teilen Gewehre aus, greifen sie von den Bergen, die auf den Lastwagen aufgehäuft sind, werfen sie hinunter in die Menge. Andere teilen Munition aus. Wahlos, jeder bekommt Waffen, der zugreift. Kurze Ansprachen, kurze ermunternde Zurufe: „Die Rote Armee zieht ab — führt selbst den Kampf für euch, für eure Selbsterhaltung. Waffen gegen die Litauer! Waffen gegen die Deutschen! Die Sowjets können euch nicht alle mitnehmen! Haltet die Stellung, bis sie zurückkommen!“ Aus der Masse greift man begierig zu. Die Lastwagen leeren sich. Gewehre in der Hand, Patronen in den Taschen gehen die Juden gestikulierend in ihre Wohnungen zurück.

11 Uhr vormittags am zweiten Kriegstag: Der Kownoer Sender hat seit Stunden geschwiegen. Jetzt setzt plötzlich eine Sendung ein, eine Sendung in litauischer Sprache. Ein Aufruf: „Litauer, jeder stehe auf, keiner bleibe zurück im Kampf gegen den Bolschewismus. Litauer greift zu den Waffen, helft alle mit im Kampf gegen die bolschewistische Zwangsherrschaft!“

Erledigt sind die Sprengungsbefehle des bolschewistischen Kommandos gegen den Kownoer Sender, gegen das Postamt, gegen das Elektrizitätswerk. Funkhaus und Post und Stromversorgung sind gerettet — gerettet durch die Entschlußlosigkeit der Sowjetführung.

Und dann, am frühen Nachmittag: Ein gewaltiges Krachen, ein dumpfes Dröhnen, das die Stadt erzittern läßt. Verstern von Eisenteilen, Splitter fliegen über die Stadt hin, Eisenteile, Fensterrahmen, das Klirren zahlloser zerbrochener Fensterscheiben. Die große Bogenbrücke über den Njemen ist gesprengt. Eine Feuerfäule von der Explosion, eine graue Wolke.

Das ist ein Zeichen, das niemand verkennen kann: Die Bolschewisten sprengen die Brücke nach Westen. Das bedeutet Verzicht auf Kampf vor Kowno. Das bedeutet Abmarsch nach Norden oder Osten. Das bedeutet, daß



Ueber den baltischen Städten werden nie wieder die roten Fahnen der bolschewistischen Machthaber wehen. Sie werden beschlagnahmt und abtransportiert. Fot. Bernd Lohse (2)

man schnell handeln, daß man Kopfslosigkeit und Rückzugstimmung der Bolschewisten ausnutzen muß.

Kriegsrat der Verschworenen

Am Abend des zweiten Kriegstages kommt Oberst Bobelis, einst Stadtkommandant von Kowno und jetzt den Roten in Riga entflohen, wieder in Kowno an. Ihm fällt ein Zeitungsblatt in die Hände, ein Zeitungsblatt in litauischer Sprache: „Die ersten deutschen Bomben, die auf den Flugplatz von Kowno niedergingen, waren wie freitruhendende Trompeten.“ Ein litauisches Blatt, am zweiten Kriegstag in litauischer Sprache gegen die Bolschewisten herausgegeben, während noch die Sowjets in Kowno und in Wilna sitzen — das bedeutet, daß die litauische Partisanen-Bewegung an der Arbeit ist.

Bobelis selbst konnte an der Arbeit dieser ersten zwei Kriegstage nicht teilnehmen. Am ersten Tage noch im Rigaer Gefängnis, am zweiten Tage auf der Flucht, auf dem Weg nach Kowno. Aber da waren ja die anderen. Freilich, General Rastikis, der führende Mann der Kampforganisation gegen die Sowjets, fehlt. Er ist außer Landes gegangen. Im Kownoer GPU-Gefängnis sitzt seine Frau, vor Wochen hat die GPU, seine drei Kinder nach Minsk abgeführt. General Rastikis fehlt, aber da ist der Adokat Prapolskis, da ist der General Punjerwischus, da ist der Oberst a. D. Weber, da sind manche anderen aus der Studentenbewegung, aus dem Offizierkorps.

Dann und wann findet sich in aller Eile eine Art Kriegsrat der Verschworenen zusammen. Man prüft Gerüchte, die in der Stadt umlaufen. Man tauscht Nachrichten aus, und der Nachrichtendienst der Verschworenen arbeitet schnell: Gegen 4000 Menschen während der letzten zwei Tage in Kowno festgenommen — auf dem Bahnhof von Kowno, auf dem Bahnhof von Wilna stehen plombierte Güterwagen mit Verhafteten. Andere Nachrichten sind wichtiger für die Verschworenen, für die Ziele ihrer Bewegung:

„Litauische Regimenter von Wilna aus nach Drany geführt! In den Kampf gegen die Deutschen eingeteilt! Sie haben kehrt gemacht und auf die Rotarmisten geschossen. Sowjetoffiziere, die sich wehrten, sind beseitigt.“

„Also höchste Zeit, die Meuterei restlos durchzuführen. Sonst kommt die Strafaktion der Roten uns zuvor.“

Die Aufgaben werden verteilt. Jeder in dem kleinen Kriegsrat der Partisanen-Bewegung weiß, was er zu tun hat, bis die Deutschen kommen. Und daß sie bald kommen werden, bezweifelt niemand.

Die Bolschewisten marschieren ab

Die Nacht vom 23. auf den 24. Juni. In Kowno, in Wilna, in den kleinen Ortschaften, in denen litauische Regimenter liegen, erscheinen vor den Wohnungen, den Quartieren, den Büros der sowjetischen Kommandeure junge litauische Offiziere. Bei dem Korpsführer, der aus Moskau nach Litauen versetzt wurde. Bei den Divisionsgeneralen. Bei vielen der Regimentskommandeure. Hier treten sie als Ordonanzoffiziere mit eiliger Meldung auf. Dort überrennen sie die sowjetischen Wachen vor den Türen. Den einen überrascht man im Schlaf, im Zimmer des anderen kommt es zu einem kurzen Schußwechsel.

Als die Nacht zu Ende geht, gibt es keine Sowjetkommandeure mehr in litauischen Formationen. Litauische Offiziere, vertraut aus früherer Zeit mit ihren Leuten, treten auf und geben in kleinem Kreis halbblau Anweisungen und Ratschläge.

In dieser Nacht vom 23. auf den 24. Juni kommt auch eine andere Aktion in Gang. Die GPU fuhr in aller Öffentlichkeit, in hellem Sonnenschein mit ihren Lastwagen durch die Straßen, schleppte Verdächtige, Frauen und Kinder fort. So offen kann die litauische Verschwörung nicht arbeiten, solange Sowjettruppen in den Städten sind. Aber schnelle Arbeit muß geleistet werden. Die Juden sind bewaffnet. Die Sowjetfunktionäre können gefährliche Anführer im Straßenkampf werden.

Eine heimliche, in aller Stille geplante und begonnene Verhaftungsaktion setzt ein — gegen Sowjetfunktionäre, gegen ihre Handlanger, gegen Juden, die als Angeber, als Nachrichtenträger ein gefährliches Handwerk ausübten. Es ist schon zu spät, um diese Aktion, heimlich eingeleitet, in aller Stille zu vollenden. Schießereien in Judenvierteln. Schüsse von den Dächern, Schüsse aus den Fenstern, Trupps von Zivilisten, litauischen Studenten, litauischen Selbstschützern, die die Waffe in der Hand, ein Haustor, einen Treppeneingang stürmen. Es reißt nicht ab. Durch die wenigen, kurzen Nachtstunden setzt es sich fort: Immer wieder das Aufblitzen von Schüssen in der Altstadt.

In dieser Nacht dröhnt dumpfer Marschschritt durch die Straßen Kownos, durch die Straßen Wilnas. Aus ihren Kasernen marschieren in geschlossenen Kolonnen die Rotarmisten. Aus den Bürgerquartieren brechen Hals über Kopf Sowjetoffiziere auf, eilen zu ihren Truppenteilen. Müde, übernächtigte Gesichter in den Kolonnen, gesenkte Köpfe, mürrische Worte.

An den Fenstern, an den Straßenecken, versteckt in Haustoren lauert es beobachtend: Welche Richtung schlagen die Rotarmisten ein? Kommandorufe, abschwenkende Kolonnen — kein Zweifel, sie marschieren auf die Chaussee nach Umerge. Das heißt Rückzug, das heißt Abmarsch nach Norden auf die Düna zu. Rückzug am zweiten Kriegstag, Räumung einer Stadt, in die die Roten damals unter dem Lärm der erzwungenen Begeisterung schnell zusammengetriebener Volksmengen einzogen.

In Wilna, in den nächtlichen Rotquartieren haben die Litauer schon die roten Sterne von den Kappen gerissen. Die Sowjetembleme in den Wilnaer Kasernen sind schon zerschlagen. Haufen zerbrochener Stalinbilder, Leninbilder liegen in den Höfen.

Deutsche Patrouillen in Kowno

Auf dem Bahnhof, wo hinten auf den Verschiebegleisen die langen Reihen verschlossener Güterwagen stehen, spielt sich wimmelndes Leben ab. Litauische Bahnbeamte sind unter dem Schutz der Dunkelheit zu jenen Güterwagen gelaufen. Sie reißen die Plomben von den Türen. Sie stoßen die Schiebetüren auf. Es quillt heraus: Schlotternde Gestalten, halb verhungert, beschmutzt, Männer, Frauen, halbwichige Kinder. GPU-Gefangene, die 36 Stunden in der Enge und Dunkelheit der verschlossenen Wagen zusammengepackt waren. In den Zellentüren der Gefängnisse erscheinen Männer des litauischen Selbstschutzes. Bleiche, verzerrte Gesichter sehen ihnen entgegen. Erst ein Zuruf, ein befreiendes Wort klärt auf, daß es nicht zum Abtransport oder zur Erschießung geht.

Erschütternde Szenen in Hunderten, Tausenden von Kownoer Familien. Der Sohn, die Schwester sind zurückgekehrt, sind befreit aus den Transportwagen, aus den Gefängniszellen. Aber der Vater, der Bruder fehlt. Verschickt, abtransportiert, weggeschafft in den ersten Stunden nach Kriegsausbruch oder schon in den Wochen vorher, als die große Reinigungsaktion der GPU begann. Erschütternde Wiedersehensszenen fast in jeder Familie — fast in jeder Familie das verzweifelte Klagen über irgend einen, der nicht zurückgekommen ist.

Noch immer hält das Schießen in der Altstadt an. Aus ihren Fenstern schießen die Juden in fremde Wohnungen hinein. Auf harmlose frühe Passanten, auf Menschen, die zur Arbeit, zum Einkauf gehen. Wittern sie in jedem, der die Straße bertritt, einen Feind? Man muß Schutzmaßnahmen, Strafmaßnahmen treffen! Man muß das Judenviertel freimachen!

Zitternde Angst über der Stadt: Kommen die Roten wieder? Sind sie endgültig abgezogen? Werden die Deutschen rechtzeitig ankommen? Man hört mit einem Gefühl der Befreiung die Nachricht: Die Deutschen sind schon in Wilna. Der Vormittag vergeht, der Nachmittag bricht an. Endlich lautes Rufen am Njemen-Ufer. Jenseits des Flusses sieht man graue deutsche Stahlhelme, graue deutsche Uniformen. Zurufe und erlöstes Aufatmen, während immer noch das Gefatter von Gewehrfeuer durch die Straßen tönt. In Booten setzen die ersten deutschen Soldaten über den Njemen.

Erste deutsche Patrouillen, die Kowno betreten. Verschmutzt vom Straßentaub, ermüdet von Vorfeldkämpfen. Noch sind stärkere Kräfte weiter zurück. Noch tobt nördlich von Kowno auf dem Gelände von Schaulen die große Panzerschlacht. Aber den Menschen in der Stadt erscheinen schon diese ersten deutschen Patrouillen als die sicheren Bürgen der endgültigen Befreiung.

(2. Fortsetzung folgt.)

Arbeitsblühender LOTOS

ROMAN VON THEA VON HARBOU

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Mitten im Weg lag ein alter Mann auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet, die Knie ein wenig angezogen, und sein weißer Bart war ganz durchtränkt von schaumigem Rosa. Er hatte unverkennbar einen Lungenschuß. Und unverkennbar war er tot.

Betäubt sah Krischna auf den toten Mann. Sein Gehirn sagte: Nein. Hartnäckig: Nein. Auch sein Mund formte: Nein. Aber er sprach es nicht aus. Ein Gefühl von Uebelkeit würgte ihn an der Kehle. Er wich bis an die Mauer zurück. Er hatte plötzlich keine Knie mehr. Seine Beine waren wie aus Watte. Mitten in der brennenden Sonne stehend, war sein Körper von eisigem Schweiß bedeckt.

Eine neue Salve trieb ihn weiter. Er empfand nicht die mindeste Angst um sich selbst. Noch immer beherrschte ihn das Gefühl des Unwirklichen. Aber dahinter stand das Entsetzen, nicht vor dem Geschehenen selbst, sondern davor, daß es hatte geschehen können.

Je mehr sich Krischna dem Platz der Zitadelle näherte, desto lauter wurde das Schreien. In den Gesichtern der Fliehenden stand unüberwindlicher Schrecken, aber neben dem Schrecken auch das Nichtbegreifen, das in Krischna selber war. Ein Stern, der aus dem wolkenlosen Himmel auf sie herniedergeschmettert wäre, hätte sie nicht unvorbereiteter, nicht bestürzter treffen können.

Krischna erreichte die weite Mündung der Malabar Road auf den Platz der Zitadelle. Am Victoria Square gemessen, erschien er klein. Nach Süden begrenzte ihn die wuchtige Mauer, die den Hof der Festung gegen die Stadt abriegelte. Der Zugang in seiner Mitte glied sich einem kurzen Tunnel. Ein Tor aus Eisenstäben schloß ihn zum Hof hin ab. Vor diesem Tor stauteten sich die Menschen, die aus dem Hof der Zitadelle flüchten wollten. Aber da es sich nach innen öffnete, preßte das Gewicht ihrer eigenen Leiber es mit der Kraft der Verzweiflung zu.

Einige der ersten Flüchtlinge waren am Tor zu Fall gekommen und verhinderten so, daß seine Flügel sich völlig schlossen. Nur diesem Umstand war es zu danken, daß über sie hinweg einige Menschen aus der Zitadelle entkamen. Die anderen bildeten hinter dem klaffenden Tor einen Klumpen, der mit jeder Sekunde größer und dichter wurde.

In diesen Klumpen hinein schossen die Truppen des Colonel Wight mit Maschinengewehren.

Einige der im Hof der Zitadelle Eingeschlossenen versuchten, über die Mauer zu entkommen. Sie erreichten auch die breite Brüstung, indem sie sich auf die Schultern unten Stehender schlangen und dann ihre Helfer nach oben zogen. Aber sie bildeten gegen den Himmel ein nicht zu verfehlendes Ziel und wurden einer nach dem andern wie Krähen abgeschossen.

Ein Mann hing mit dem Oberleib kopfüber von der Mauer herunter. Er bekam von hinten einen Stoß und fiel, sich überschlagend, auf den Platz hinab, Krischna gerade vor die Füße. Er wälzte sich auf den Rücken; Krischna erkannte ihn. Es war Achmed Ali. Und auch er erkannte den Mann, der sich über ihn beugte. Sein Gesicht trug den ernst erlöschenden Ausdruck derer, die sich innerlich verbluten. Seine Augen gruben sich mit fanatischer Anklage in die Augen Krischnas. Er konnte nicht mehr sprechen. Aber eine seiner mageren Hände deutete immer wieder schwach und zäh gegen seine Brust, über der sich das Hemd bauschte, als sei etwas

darunter verborgen. So schwach die Gebärde dieser sterbenden Hand war, so gebieterisch war sie.

Krischna kniete bei Achmed Ali nieder und öffnete das Hemd über seiner Brust. Er fand ein zerknülltes und eng zusammengerolltes Stück Stoff von safrangelber Farbe. Die Hand Achmeds griff danach, als ob sie es noch einmal berühren wolle. Aber bevor sie es erreichte, starb er, im Ohr das Knattern der Maschinengewehr-Schüsse, mit denen Colonel Wight ein drittes Mal die Menschen zurücktreiben ließ, um das Tor freizumachen.

Es war eine tödliche, aber wirksame Methode. Als die Kugeln plötzlich von der Mauer her in die Menge prasselten, wandte sich diese mit einem einzigen, nicht abreißen Schrei nach dem Festungshof zurück, bis sie nicht mehr weiterkonnte, weil die Hunderte und Tausende, die nicht wußten, was am Tor geschah, noch immer vorwärtsdrängten. Etwa dreißig Menschen wurden dabei getötet oder verletzt. Etwa dreimal soviel, in der Hauptsache Frauen, wurden wie in einer Presse zerquetscht und starben im Stehen.

Aber das Tor war frei. Ein Unteroffizier schob die eisernen Flügel zu ihrer vollen Weite auf. Die Soldaten nahmen das Gewehr bei Fuß. Polizei rückte an. Sie verhaftete, ohne auf sonderlichen Widerstand zu stoßen, jeden zehnten Mann aus der Menge, die ohne Waffen gekommen war, um die Freilassung Pandit Rays zu erbitten.

Einer der Polizisten griff nach dem Arm von Krischna, der mitten im Tor stand, das Bündel, das er Achmed Ali abgenommen hatte, in der Hand. Ein anderer rief ihn zurück.

„Laß ihn“, sagte er. „Den kenne ich. Der gehört nicht dazu.“

Der erste sah Krischna nach. „Hast du seine Augen gesehen? Das ist ja ein Verrückter!“

„Nicht verrückter als sie alle sind.“

Krischna ging weiter. Er hatte ein Gefühl, als trüge er einen Taucherkopf auf dem Kopf, der ihn von seiner Umwelt trennte. Was er hörte und sah, erreichte sein Denken wie durch dicke Glasscheiben. Der Begriff der Zeit war für ihn ausgelöscht. Er rechnete sich aus, daß er das Haus der Helferinnen vor wenig mehr als einer halben Stunde verlassen hatte.

Plötzlich blieb er stehen und konnte nicht weiter.

Naher der weißen Festungsmauer, wo sie im Winkel an das Gefängnis stieß, in dem sie Pandit Ray gefangenhielten, lag eine Frau auf den Knien und stützte sich, vornübergebeugt, auf ihre beiden Hände. Sie trug das weiße, saumlose Gewand der Witwen. Seine Falten, die sie über den Kopf gezogen hatte, verdeckten ihr Gesicht. Aber Krischna erkannte sie doch. Diese Frau war seine Mutter. Von vielen Schüssen getroffen, hatte sie wohl versucht, mit ihrem zusammenbrechenden Körper Raghunath vor den Kugeln zu schützen. Aber es war ihr nicht ganz geglückt. Raghunath lag zusammengekrümmt zwischen den Händen der Mutter. Am Winkel seines schmerzlich verzogenen Mundes glänzte ein Tropfen Blut wie ein Rubin.

Er lebte noch; aber seine Mutter war tot.

XIII.

Krischna hatte sich auf die Steine niedergekauert und versuchte, Raghunath zwischen den Händen der Mutter hervorzuziehen. Der Junge begann zu stöhnen, und Krischna ließ von ihm ab. Er scheute sich, den Körper seiner Mutter zu berühren. Aber da ihm nichts anderes übrigblieb, wenn er zu Raghunath gelangen wollte, so

nahm er diesen der Seele beraubten, erschlaffenden Mutterleib in seine Arme. Es war das erstemal seit seiner Kindheit. Hart und streng mit sich selbst, hatte er, zum Manne gereift, Liebkosungen nicht gegeben noch genommen und war der Zärtlichkeit der Mutter selbst am Tage ihres Wiedersehens spröde begegnet. Als er jetzt die Tote in seinen Armen hielt, überkam ihn, stärker als irgendein anderes Gefühl, die Erkenntnis, etwas versäumt zu haben, das nicht mehr nachzuholen war. Er sah der Endgültigkeit des Todes ins Gesicht.

Bei dem Gedanken, daß auch sein kleiner Bruder ihm entgleiten könne, bevor er ihm sagen durfte, wie lieb er ihm war, fühlte Krischna, wie seine Kehle trocken wurde.

Die Mutter umschlungen haltend, beugte er sich tief zu dem Bruder hinunter. „Apu“, sagte er bittend, „kannst du nicht aufstehen? Versuch es doch, Apu! Versuch's doch, bitte!... Apu!“

Kein Hauch aus des Bruders Mund antwortete ihm. Raghunaths Gesicht verfiel mit einer erschreckenden Schnelligkeit; es schien mit den Sekunden zu altern. Die schöne Bräune seiner Haut wurde fahl, und zugleich bemächtigte sich dieses Kindergesichts ein Ausdruck so bitteren und wissenden Ernstes, daß Krischna die Augen abwenden mußte. Ein Mann mit dem Abzeichen eines Sergeanten kam auf ihn zu. „Gehören die Leute zu Ihnen?“

„Ja.“
„Dann weiter, weiter — schaffen Sie sie fort! In einer Stunde muß der Platz hier sauber sein. Was hat der Junge? Schußverletzung?“

„Ja.“
„Und was ist mit der Frau los?“

„Nichts. Sie ist tot.“
„Verwandte von Ihnen?“

„Meine Mutter.“
„Hm. Tut mir leid. Aber das kommt davon, wenn

sich Frauen in Politik mischen! Frauen gehören in die Küche. Bringen Sie sie weg. Hier wird Ordnung gemacht.“

Die Luft vor Krischnas Augen färbte sich rot. Er sprach ganz leise. „Ich kann nicht zugleich meine tote Mutter und meinen Bruder tragen, der noch lebt.“

„Dann entfernen Sie zuerst die Tote.“
„Inzwischen verblutet Raghunath.“

„Ja, Himmel und Hölle, dann schaffen Sie den Jungen fort und lassen Sie die Frau einstweilen hier! Wenn's nicht zu lange dauert, riskieren Sie ja nichts, die Tote läuft Ihnen nicht weg. Also vorwärts!“

Krischna rührte sich nicht. Der Sergeant tippte ihm auf die Schulter. Krischna drehte ihm das Gesicht zu. Senkrecht zu seiner Nasenwurzel lief eine schmale, züngelnde Ader auf. „Um Gottes willen“, sagte er, kaum hörbar, „fassen Sie mich nicht an...“

Der Sergeant zog die Brauen hoch. Seine Hand zuckte nach der Waffe. „Verrückt geworden?“ fragte er erstaunt. Er wartete ein paar Sekunden. Dann drehte er sich plötzlich um und ging weiter. Er fluchte in kurzen Flüchen vor sich hin.

Krischna legte den Körper seiner Mutter auf die Steine zurück, die in der Sonne glühten. Er breitete den Zipfel des weißen Gewandes über ihr Gesicht. Dann hob er Raghunath auf. Augenblicklich waren seine Hände von Blut überströmt. Ich muß das Blut stillen, dachte er. Aber womit? Er rollte das Stoffbündel auf, das er von Achmed Ali hatte. Da erst sah er, daß es dreifarbig war: safrangelb, weiß und grün. Der weiße Streifen trug das schwarze Spinnrad. Achmed

Mi hatte dafür gesorgt, daß die Fahne Gandhis nicht in die Hände der Engländer fiel. Krishna versuchte, Raghunath mit ihr zu verbinden. Aber der unstillbare Strom gab der Fahne mit dem Spinnrad eine vierte, nicht zu ihr gehörende, alles durchdränkende Farbe.

Krishna feuerte, im Tiefsten entmutigt. Plötzlich erschien ihm jeder seiner Versuche, den Bruder zu retten, sinnlos. Es gab nur einen Menschen, der Raghunath retten konnte. Schwester Else. Er würde den kleinen Bruder zu ihr bringen. Schwester Else würde ihm helfen.

Seine Mutter lag auf den Steinen, von dem weißen schmutzigen Gewand der Witwe zugehüllt. Eine ihrer Hände, gebrechlich und hilflos, streckte sich halbgeöffnet aus den Falten, als wollte sie ihn bitten, bei ihr zu bleiben.

Raghunath auf den Armen, wandte sich Krishna an einen der Polizisten, der neben dem Tor stand. Er trug einen Turban und einen Vollbart und hatte ein dunkles, wildes Gesicht, wie eine schwarzbraune Flamme.

„Die Frau dort unter dem Sari“, sagte Krishna und deutete mit dem Kopf, „ist meine Mutter, ich komme sofort zurück und hole sie.“

Der Mann hielt die Augen ohne jeden Ausdruck auf Krishna geheftet, als sei ihm dessen Sprache vollkommen fremd. Ein Zug von Widerwillen erschien um seinen bärtigen Mund, als er sagte: „In zehn Minuten werde ich abgelöst.“

Krishna fühlte, wie ein langes, willenloses Zittern die Glieder Raghunaths durchlief. Es setzte sich in seinen Knien fort. „Sie sind doch Indianer“, sagte er zu dem Posten. „Sie sehen doch, was hier geschieht ist.“ Nach einer Pause fügte er hinzu: „Mein Gott, was hat man denn aus euch gemacht?“

Der Posten drehte ihm die Schulter zu. Seine Uniform war ganz neu und ausgezeichnet gehalten. Der Mann war stolz darauf; das sah man ihm an.

Wer hilft mir? dachte Krishna. Wer steht zu mir? Er sah sich um. Eine düstere Geschäftigkeit hatte sich des Zitadellenhofes bemächtigt. Zu zweien, zu dreien und viere schleppten Männer und Frauen verhüllte Gestalten fort, sahen an den Posten vorbei, aufatmend, wenn sie den Tunnel des Tores hinter sich hatten. Niemand kümmerte sich um Krishna. Viele, die er kannte, eilten, die Augen abwendend, an ihm vorbei. Er und sie litten unter der gleichen Not. Aber die anderen hatten keine Gemeinschaft mit ihm.

Die indische Sonne stand im Scheitelpunkt. Als Krishna, mit Raghunath auf den Armen, den Platz vor der Zitadelle betrat, dröhnte hinter ihm der Kanonenschlag, mit dem Chitra Rager verkündet wurde, daß es zwölf Uhr mittags sei.

Der Weg zum Haus der Helferinnen war höchstens zwei Kilometer lang. Krishna brauchte, um ihn zurückzulegen, fast eine Stunde. Immer wieder waren Straßen gesperrt. Als Krishna endlich ans Ziel kam, atmete Raghunath schon längst kaum mehr.

Die Tür zum Haus der Helferinnen stand offen. Es hätte keinen Sinn gehabt, sie zu schließen. Die Zahl der Hilfesuchenden wuchs beständig. Der Zustrom der Verletzten riß nicht ab. Schwester Else und ihre älteren Helferinnen sahen aus wie Mehger. Krishna erschien in der offenen Tür des Zimmers und rief sie an. Schwester Else drehte sich um. Von allen Menschen der Welt liebte sie ihn am meisten. Und doch hätte sie ihn fast nicht erkannt.

Er sagte nichts. Er hielt ihr Raghunath entgegen. Schwester Else hatte in ihrem Beruf schon viele Menschen sterben sehen. Sie kannte die Zeichen, die der Schatten des Todes denen aufsprägt, die verloren sind. Aber sie wäre nicht Schwester Else gewesen, wenn sie nicht trotzdem, ohne zu zögern, zum Zweikampf mit dem Tode angetreten wäre.

Sie nahm Raghunath aus den Armen Krishnas, legte ihn auf ihr Bett und riß den Wäscheschrank auf. Mit allen Händen um Raghunath bemüht, warf sie einen schnellen Blick zu Krishna hinüber. Vor dem Ausdruck seiner Augen und seines Mundes stockte ihr das Herz. Aber sie ließ sich nichts merken.

„Gehen Sie in die Küche, Krishna“, sagte sie zurendend, „lassen Sie sich irgend etwas geben, das Sie erfrischt. Sie haben es nötig.“

Krishna antwortete nicht. Er sah auf das Fahnenstück, das Schwester Else unter das Fußende des Bettes warf, er dachte an die Verwundeten und Toten ringsum und schüttelte den Kopf.

Schwester Else erriet seine Gedanken. „Fühlen Sie denn nicht“, rief sie verzweifelt, „wie sinnvoll — wie notwendig solch ein Tod ist?“

„Meine Mutter starb ihn heute, diesen sinnvollen Tod“, sagte Krishna.

Schwester Else wandte ihm das Gesicht zu. Aber Krishna blickte auf Raghunath. Ein Knabentkörper, schmal wie ein Degen, blutbedeckt wie ein Degen nach der Schlacht. „Werden Sie ihn retten?“ fragte er.

Schwester Else gab keine Antwort. „Ihre Mutter ist tot?“ fragte sie mit einer elenden Stimme.

Krishna nickte.

Schwester Else setzte sich auf den Bettrand. „Und Sawitri? Haben Sie Sawitri gefunden?“

„Nein.“

„Sawitri ist verhaftet worden“, sagte Schwester Mani, die mit einem Schaff voll dampfenden Wassers hereinkam. „Man hat sie mit dreiundzwanzig anderen Frauen in die Zitadelle eingeliefert. Die Schwester

Pandit Rays ist auch darunter. Man sagt, weil sie dem Befehl, den Platz vor der Zitadelle zu räumen, nicht nachgekommen ist. Wie konnte sie das? Sie ist blind.“

„Um Gottes willen — Krishna!“ rief Schwester Else bittend. Aber die Tür hatte sich schon hinter ihm geschlossen.

XIV.

In den Räumen der Zitadelle war kein Gefängnis für Frauen vorgesehen. Das Gewölbe, in das man die Verhafteten trieb, diente gewöhnlich als Speicher für allerhand Dinge, die man rasch bei der Hand haben wollte. Es war sehr lang, aber schmal und hatte keine Fenster, nur Türen, die, wandhoch aus Eisenstäben gefertigt, freien Durchblick bis in den letzten Winkel des Raumes gewährten. Es gab keine Möglichkeit für die in diesem Speicher Eingeschlossenen, sich vor den Blicken der englischen Soldaten zu bergen, die vor den Türen standen.

Die Frauen, krank vor Scham, drängten sich, wie Lämmer um den Hirten, um Sawitri, deren Mut, noch völlig ungebrochen, gleich einer Fackel brannte.

„Warum schämt ihr euch?“ fragte sie, den Zipfel ihres Gewandes von ihren schönen Haaren schüttelnd, als reizte die Umhüllung ihre Ungebild. „Die da draußen müssen sich schämen. Feiglinge sind die da draußen! Warum sperren sie uns ein? Weil sie Angst vor uns haben! Oh, wartet nur, ihr Feiglinge!“ sagte sie mit ihrer leisen, tiefen Stimme. „Bis jetzt habt ihr keinen Grund gehabt, uns zu fürchten. Ihr sollt ihn bekommen, wartet nur!“

Sie zog die Schwester Pandit Rays dicht neben sich und wuschte ihr die Tränen vom Gesicht. „Warum weinst du?“ fragte sie. „Du solltest lachen. Du bist sechzig Jahre alt und blind! Kein Wunder, daß die englischen Soldaten vor dir zittern!“

Aber die Tränen rannen unstillbar aus den erloschenen Augen der Frau.

„Es ist Blut geflossen feinetwegen“, schluchzte sie.

Die Augen Sawitris verfinsterten sich in unermesslicher Trauer. Sie wußte nur zu gut, daß die Frau die Wahrheit sprach; sie kannte ihren Bruder. Niemals verzweifelte dieser mildeste Mann, der erfüllt war von Ehrfurcht gegen das Lebende, daß feinetwegen Menschen gestorben waren. Bis an sein Ende würde er hören, wie die stummen Lippen der Wunden, die feinetwegen zu bluten begannen, gegen ihn Klage führten, obwohl er an dem Geschehenen schuldlos war wie ein Stück Erde, um das ein Krieg entbrennt. Ueberzeugt davon, daß er, Gutes wollend, das Böse entseffelt hatte, würde er aus dem Kreis der Kämpfer um Indiens Freiheit für immer scheiden.

Sawitri kauerte sich, mit einer Gebärde des Stolzes dem Hof und den Soldaten den Rücken wendend, auf die schmutzigen Steine nieder und stemmte einen Arm auf das hochgestellte Knie. Sie wollte nicht schlafen; sie wollte nur Kräfte sammeln. Sie wußte genau, daß es für den Stärksten unter Schwächeren keine Ablösung gibt. Sie wußte, für die dunklen Herzen dieser um sie gescharten Frauen war sie ein Licht, und Licht muß leuchten, auch wenn es selbst verbrennt. So sah sie mit offenen Augen, das klare Gesicht den anderen zugewendet, das ruhige Lächeln des Mutes um den geschlossenen Mund, das Rinn erhoben, wie es auf Schiffen die Wachhaltenden bei Nacht tragen und Soldaten auf Posten.

Jeder Laut um sie her klang ihr wie Schlägen von Gongs. Aber es war nur der Herzschlag in ihren Ohren, der sie taub machte gegen den einzigen Laut. So dauerte es lange, bis sie hörte, daß jemand ihren Namen rief. Es war die Blinde, die sie aufmerksam machte, indem sie ihr Knie berührte: „Man ruft dich, Sawitri!“

Zu sich kommend, sah sie die Augen der Mitgefangenen auf das Tor hinter ihr gerichtet und wandte sich um.

An den Eisenstäben des Tores stand Gloria Trelawney. Es war ihr anzusehen, daß die Stunden, die hinter ihr lagen, kaum weniger hart gewesen waren als die Stunden, die dem Zungunlich folgten. Vielleicht waren sie ihr härter erschienen. Sie hatte nichts von alledem gewußt, was auf der Zitadelle von Chitra Rager geschah. Zwar lag das Haus, in dem sie wohnte, noch innerhalb des Festungsbereichs, aber doch so tief in den Gärten, daß die Bäume, die Palmen, die immergrünen Felsen es wie ein Schrein umschlossen und ihm die Stille und Weltabgeschiedenheit eines Tempels verliehen.

Das Geräusch der Maschinengewehrschüsse war in den Zimmern Gloria Trelawneys nicht lauter gewesen, als wenn man Erbsen in einem Holzstiel schüttelt. Aber der erste, herzzerreißende Schrei, mit dem die Menschen, die man im Hof der Zitadelle zusammenschloß, auf das Unfassbare antworteten, hatte Gloria Trelawney hochgetrieben und sie in einem erstaunlichen Unternehmen bis zu den Amtszimmern ihres Mannes vordringen lassen.

Sie fand Sir Charles allein. Er saß am Schreibtisch, mit der Abfassung eines Berichts beschäftigt. Im raschen Näherkommen las Gloria auf dem ersten Bogen die Worte „Geheim“ und „Dringend“. Sir Charles stand auf. Viel zu höflich, um über das ganz unübliche Auftauchen seiner Frau Erstaunen oder gar Verstimmung zu zeigen, bat er sie, Platz zu nehmen. Aber Gloria blieb stehen. So standen sie sich gegenüber.

„Was geschieht auf der Zitadelle?“ fragte die Frau. „Meine Leure“, antwortete der Commissioner Charles Trelawney, und obwohl er sich Mühe gab, mit äußerster Trockenheit zu sprechen, klang seine Stimme doch ungewöhnlich erschöpft, „ich bitte dich, kümmere dich nicht darum.“

Gloria, durch nie verwundene Schrecken heftig für das Schreckliche, wurde von ihrem nervösen Zittern befallen. Wieder knatterten Schüsse, und wieder schrien Menschen entsetzt auf.

„Was ist das?“ fragte die Frau. Sie fragte so lange, bis sie alles wußte.

Nun stand sie hier, auf dem Hof der Zitadelle, der noch die Spuren des Geschehenen mit ungemildertter Kraft zeigte, hatte die Hände um die Eisenstäbe einer der Türen gelegt, hinter denen die indischen Frauen gefangen saßen, und rief nach Sawitri.

Als die ersten Augen des Mädchens die ihren trafen, faltete Gloria Trelawney die Hände mit einer Heftigkeit, als sei es Sawitri, die ihr Kummer bereitet hatte und Tadel verdiente.

„Ich bitte dich, komm' heraus!“ sagte sie außer sich. Sie trat zurück und gab Amar Singh einen Wink. Sir Charles hatte es für geboten gehalten, seine Frau nicht ohne starke Bedeckung den Weg zu Sawitri gehen zu lassen, den er tief mißbilligte.

Amar Singh war ein Riese mit den Augen und Zähnen des Panthers. Es war ihm nicht anzusehen, wie sehr es ihn wurmte, Leibwächter einer Frau zu sein. Als er sich der Tür des Speichers näherte und seine Hände ausstreckte, konnte man glauben, er wolle die Eisenstäbe mit den Fäusten aufbiegen. Aber es war ein Schlüssel, mit dem er sich am Schloß zu schaffen machte. Er musterte die Frauen voll Mißachtung. Frauen, die sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen herumtrieben, waren in den Augen Amar Singhs genau soviel wert wie Ratten auf einem Kehrichthaufen. Hätte er seine Tochter unter den gefangenen Frauen gesehen, es wäre das letzte Mal gewesen, daß er sie sah.

Das Tor schwang auf.

„Komm' heraus, Sawitri!“ wiederholte Gloria Trelawney, ein nervöses Zittern ihrer Augenlider hinter einem Stirnrundeln zu verbergen suchend. Sie biß sich auf die Lippen und stand übertrieben gerade da. Es geschah nur, weil sie eine so gefährliche Schwäche in den Knien spürte.

„Kommt“, sagte Sawitri, indem sie sich erhob. Mit einer Gebärde liebenden Stolzes zog sie den Arm von Pandit Rays Schwester durch den ihren, um sie aus dem Gefängnis hinauszuführen.

„Nein!“ sagte Gloria Trelawney leise und heftig. „Nein! Nur du! Selbstverständlich nur du! Sei nicht töricht, Sawitri! Es war schwer genug, dich freizubitten. Bitte, komm' heraus!“ wiederholte sie noch einmal. Sie wandte sich gepeiniget von dem Bilde der gefangenen Frauen hinter den Eisenstäben ab.

Sawitri ließ die Schwester Pandit Rays aus ihren führenden Armen und trat in den Spalt zwischen den beiden Torflügeln.

Es war noch früh am Nachmittag. Die Sonne stand schon sehr hoch. Ihr Widerschein lag auf den weißen Quadern des Zitadellenhofes und beizte die Augen. Das Getümmel der Menge jagte den Staub in dunstigen Schleiern auf. Alles erschien in diese Schleier gehüllt, seiner Wirklichkeit beraubt und lebendig nur durch seine Stimme, das Vielerlei des Rufens, Schreiens und Kommandierens, das getragen wurde von dem gleichförmigen Tonsodol unstillbaren Klagens.

Sawitri legte ihre Finger um das Eisen des Tores. Hinter ihr kamen die Frauen schüchtern nach vorn. Nur wenige von ihnen hatten die englischen Worte der weißen Frau verstanden, aber sie sahen, daß sich auf einen Wink von ihr das Tor geöffnet hatte. Also war sie eine Frau, die Macht genug hatte, Unrecht in Recht zu verwandeln und auch gewillt schien, es zu tun. Einige kannten sie auch als die Frau von Sir Charles Trelawney. Und wieder einige wußten, daß sie eine Tochter hatte, die Kritadnyata hieß. Aus vielen Gründen blickten die verhafteten Frauen aus ihrem unwürdigen Gefängnis auf der Zitadelle von Chitra Rager vertrauensvoll und hoffend auf Gloria Trelawney.

„Kind“, sagte sie und sah mit trockenen Augen auf das Mädchen Sawitri, hartnäckig auf Sawitri allein. „Ich bin hergekommen, um dich zu holen, und ich gehe nicht fort ohne dich. Die Frauen, die mit dir verhaftet wurden, tun mir leid, aber ich kann nichts für sie tun. Ich kann Sir Charles nicht in den Rücken fallen. Das war die Bedingung, unter der ich dich freibekam.“

„Warum grade mich?“ fragte Sawitri. „Ich bin die Gefährlichste von allen.“

„Keine von euch ist gefährlich“, sagte Gloria Trelawney traurig. „Auch du nicht, mein armes Kind. Höchstens für dich und die verängstigten Geschöpfe da hinter dir. Sawitri, wenn du es gut mit ihnen meinst, dann heße sie nicht auf. Indische Frauen sind so sanft. Warum willst du sie ändern? Man tut ihnen ja nichts.“

„Nein, nein, man tut ihnen nichts“, wiederholte Sawitri rasch. „Millionen sanfter indischer Frauen versuchen, den Hunger ihrer kleinen Kinder mit Krüssen zu stillen, weil sie keinen Reis für sie haben. Millionen der sanften indischen Frauen sehen ihre kleinen Kinder hinsterben und verwelfen wie abgeschnittenes

r. 35
 Fran.
 arles
 rter
 unge-
 nicht
 örig
 ttern
 yrien
 e so
 der
 ertee
 iner
 nuen
 hren
 iner
 eitet
 fch.
 Sir
 nicht
 zu
 und
 hen,
 zu
 und
 olle
 war
 ffen
 ung.
 hen
 mar
 seh-
 nen
 er
 ria
 ter
 fisch
 ge-
 Den
 Mit
 non
 aus
 ig.
 dht
 en.
 Die
 en
 en
 nd
 en.
 en.
 en
 ge-
 ur
 ms
 em
 es.
 ur
 er
 uf
 ur
 ht
 n.
 on
 n,
 is
 is
 on
 ia
 if
 n.
 je
 et
 n.
 is
 n
 e
 n
 n
 n
 n
 s

W 2636

Jo
ruen Lucas
BOLS
Emmerich

STAMMHAUS GEGR. 1575
IN AMSTERDAM



Liköre

GENEVER, GIN
 UND BITTERS
 VON WELTRUF

★ Bols-Erzeugnisse sind in zeitgemäß beschränktem Umfange, jedoch
 in unveränderter Qualität, ausschließlich im Einzelhandel erhältlich.



ATIKAH 5 FF



Einer Flasche DEINHARD auf den Grund zu gehen, ist heute ein doppeltes Vergnügen. Denn Sekt ist rar geworden, doppelt rar in dieser alten Qualität.
DEINHARD & CO KOBLENZ SEIT 1794

Deinhard Kabinett

DEINHARD KABINETT RM 4.50
DEINHARD HOCHGEWÄCHS RM 5.- / DEINHARD LILA RM 6.-
LADENPREISE, ZUZÜGLICH KRIEGSABGABE

Gras und wiegen sie mit ihren dünnen Armen, bis sie tot sind, und wissen, daß ihre kleinen Kinder vom Tage ihrer Geburt bis zu der Stunde ihres Todes niemals gewußt haben, was es heißt, satt zu sein. Diese sanften indischen Frauen! Man schlägt ihren Männern mit Stöcken auf die Köpfe, auf die Schultern und Arme — oh, meine zweite Mutter, ich habe die Wunden dieser Männer gesehen, ich habe sie verbunden; die Narben bleiben. Aber man tut den Frauen nichts. Wenn sie im Gedränge niedergetreten und mit Knütteln geschlagen werden, so geschieht das nur aus Versehen, kein Engländer schlägt eine Frau, es sei denn seine eigene. Aber eine indische Mutter, deren Sohn vor ihr zusammenbricht, krank von Mißhandlungen und vor Scham, denn er ist ja wehrlos, er hat ja keine Waffe, er ist ja ein Inder — diese Mutter brauche ich nicht aufzuheben. Ihr Herz schreit: Unrecht! Unrecht! Jeder Fußbreit Erde in Indien schreit: Unrecht! Unrecht!

„Sawitri — Sawitri!... Mein Gott, warum habe ich dich aus deinem kleinen Dorf geholt und mit nach England genommen!“

Mit einer verhalten stürmischen Gebärde hob Sawitri die aneinandergelagerten Hände. „Oh, meine zweite Mutter, dafür danke ich dir, solange ich lebe! Diese Englandreise hat mich aufgeweckt!“

„Sie hat dich unglücklich gemacht —“

„Ich will kein Glück! Ich habe kein Recht auf Glück inmitten der Verzweiflung von Millionen! Ich will auch nicht frei sein! Sie sollen mich ins Gefängnis werfen! Sie sollen mich einsperren, tage- und wochenlang! Aus dem Gefängnis heraus will ich schreien, daß man mich straßenweit hören soll: Unrecht! Unrecht! Unrecht!“

Amar Singh näherte sich der Tür, auf dem Gesicht die fahle Drohung einer Hagelwolke. Er hatte begriffen, daß Lady Gloria Sawitri mitnehmen wollte und daß dieses Nichts von einer Witwe sich weigerte zu gehorchen. Er griff nach ihr, aber sie wich zurück wie eine Flamme vor dem Wind und warf das Tor zu. Seine Flügel konnten auch von innen verriegelt werden.

(8. Fortsetzung folgt.)

Roosevelt hat einen Plan: Donovan zum Balkan!

Ein Tatsachenbericht von ALFRED GERIGK

Die letzte Fortsetzung schloß:

Mister Stanley Ensburry hat gerade den halben Weg vom Alp-Hotel zum Pera-Palast zurückgelegt, als der Donner der Explosion die Meschrutiyet-Straße erschütterte. Mister Ensburry wartet nicht Erkundigungen oder Feststellungen ab. Er macht kehrt und jagt im Laufschrift zurück zum Alp-Hotel. Die Treppe hinauf, in sein Zimmer. Er ergreift den zweiten geheimnisvollen Koffer, reißt das Fenster auf und wirft den Koffer in den Garten, der hinter dem Hotel liegt. Dann wischt er sich den Schweiß von der Stirn und greift zum Telefon: „Verbinden Sie mich mit der Polizei.“

Zum Pera-Hotel sausen unterdes die Krankenwagen, die Wagen der Feuerwehr. Polizisten eilen heran und sperren die Unglücksstelle ab. Neugierige aus der Zimmer dicht belebten Hauptstraße von Pera drängen hinzu.

Die Rendels sind unverletzt geblieben. Aber der Generalkonsul hat eine Verletzung am Kopf erlitten. Eine der Sekretärinnen der Sofioter Gesandtschaft wird verstümmelt auf die Krankenbahre gelegt. Sieben Menschen haben ihr Leben lassen müssen.

Das Gerücht geht um, das der Panik folgt. Wer ist schuld an dem Unglück? Hat man ein Attentat auf Mister Rendel und die Mitglieder der Gesandtschaft verüben wollen?

Sachlich und nüchtern führt die Istanbuler Polizei ihre Untersuchung durch. Sie kann als Unterlage jenen zweiten Koffer benutzen, den Mister Ensburry aus dem Fenster warf, und der unverfehrt erhalten blieb. Sie muß sich an die Aussagen der englischen Herren halten, und diese Aussagen geben kein ganz klares Bild: Da wird von zwei überzähligen Koffern gesprochen, die sich in Sofia bei dem Gepäck der Gesandtschaftsmitglieder gefunden hätten. Da wird erzählt, daß man herumgefragt habe, wem die Koffer gehörten, daß sich aber bis zur Abreise niemand als Besitzer gemeldet habe. Da wird berichtet, daß man die Koffer mitgenommen und dann von Abteil zu Abteil nach dem Inhaber gefragt habe. Niemand habe sich gemeldet. Und man habe die Koffer mitgenommen, in der Erwartung, später den Inhaber ermitteln zu können.

Die türkische Staatsanwaltschaft kann nur pflichtgemäß feststellen, was sich wirklich nachweisen läßt — auf Grund solcher Aussagen! Und diese staatsanwaltliche Feststellung besagt: Die Bomben stammen nicht aus der Türkei. Es handelt sich nicht um Bomben mit einem Uhrwerk, das auf einen bestimmten Zeitpunkt gestellt werden kann. Es handelt sich um Bomben, deren Zünder warzenartige Erhöhungen an der Oberfläche des Explosivkörpers haben. Das sind Produkte, die sehr leicht bei einer Unvorsichtigkeit explodieren können.

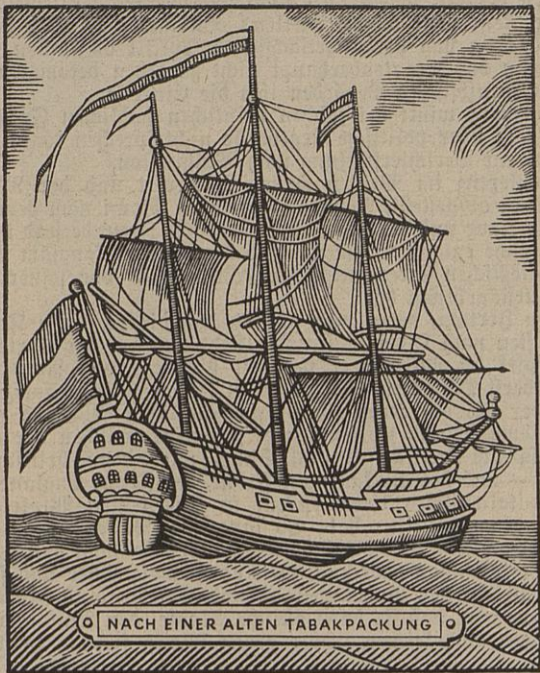
Die Tragödie der englischen Diplomatie in Bulgarien hat auf türkischem Boden ihren Abschluß gefunden.

Oberst Donovan macht Bilanz

Das Nachspiel rollt jenseits des Ozeans ab, dort, von wo aus ein letzter Versuch unternommen wurde, in die Politik des Balkans einzugreifen.

Oberst Donovan ist, als die Engländer das Scheitern ihrer bulgarischen Politik erleben, schon auf der Rückreise nach USA. Er hat seinen Trip rund um das Mittelmeer beendet, er ist nach London geflogen, er fliegt nach Lissabon, um wieder den Clipper nach New York zu erreichen.


Oberst Donovan läßt die Reklametrommel für sich rühren, als er in New York eintrifft: „Der Mann, der 30 000 Meilen in Europa, dem Nahen Osten und Afrika zurücklegte“, so nennen ihn die amerikanischen Blätter. „Der Mann, der sich mit Königen, Ministerpräsidenten, Generalen und Admiralen unterhielt. Der einzige



AUF DEM SEEWEGE

GELANGTE DER ORIENTTABAK
IN DIE HAMBURGER LAGERSPEICHER
VON HAUS NEUERBURG.

In Ballen eng zusammengepreßt war das von Natur aus
schmiegsame elastische Blatt spröde und trocken geworden.
Nun galt es, die im Laboratorium gewonnenen Erkennt-
nisse auszuwerten: Die erstarrten trockenen Blätter unter
natürlichen Bedingungen wieder zum Atmen zu bringen,
um das schlummernde Aroma zu erwecken, das sie unter
der SONNE MAZEDONIENS in sich eingesogen hatten.

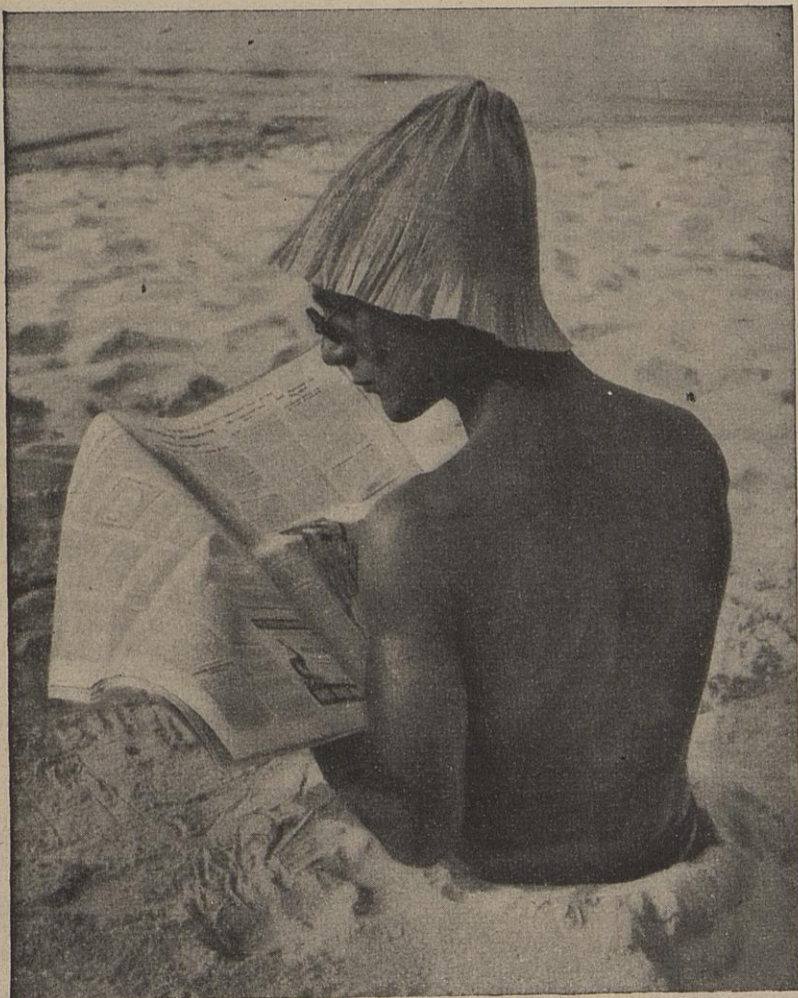
GÜLDENRING
mit  Mundstück 4 PF.
OVERSTOLZ 4 1/6 PF.
ohne Mundstück

HADANE

HAUS NEUERBURG

Beide Marken in der fugendichten Frischhaltepackung

6054



Liebe Mutter,

dafür, daß ich noch keine volle Woche hier bin, sehe ich
doch schon sehr anständig braun aus, findest Du nicht?
Alle Deine Ratschläge sind, wie Du siehst, befolgt: Nicht
mit unbedecktem Kopf sonnen, - dafür gibt's Krepppapier
um Blumentöpfe. Die Augen nicht in der Sonne an-
strengen, - also her mit der Schutzbrille. Aber das
Pfündigste ist Deine Flasche Nivea-Ultra-Öl* vom letzten
Jahr; damit geht das Bräunen doppelt schnell. Wenn's
alle ist, nehme ich Nivea-Creme. Jedenfalls bin ich schon
richtig sonnenfest



*) Nivea-Ultra-Öl mit dem verstärkten Lichtschutz: schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!

Heute **PERI**
morgen „Perianer“



Der Weg vom PERI-Versuch bis zum „PERIANER“ war nie sehr weit. Doch das Wichtigste: Wer einmal „PERIANER“ ist, der bleibt es. Auch heute! Auch wenn mal vorübergehend das eine oder andere PERI-Erzeugnis nicht verfügbar ist. Das Gute bleibt stets unvergessen! Denken Sie daran:

Zur PERI-Pflege gehört



Dose RM ..50

eine Creme, die hautnährend, hautkräftigend und hautpflegend wirkt und der Haut Weichheit und Elastizität verleiht. PERI-Hamamelis-Haut-Creme ist durch ihre besondere Zusammensetzung eine wohltuende Ergänzung zur PERI-Rasur.

Der Kenner preist – was PERI heißt!



DR. KORTHAUS * FRANKFURT A. M.

Güte 5/41

Mann in dem gesamten Gebiet der Vereinigten Staaten, der sich schmeicheln kann, darüber Bescheid zu wissen, wie man diesen Krieg auskämpft, und wie die USA. sich einschalten müssen, damit dieser Krieg gewonnen wird.“

Die Journalisten, denen er bereitwillig von seinen Reiserouten, von dem dekorativen Rahmen seiner Empfänge, von seinen Frühstücksmitteln mit Königen und Ministerpräsidenten erzählt, stellen aber auch sachliche Fragen: Welches ist der sachliche Erfolg dieser Reise über 30 000 Meilen? Bulgarien ist nach der Reise des Oberst Donovan endgültig von der angelsächsischen Politik abgefallen. In der Türkei hat Oberst Donovan das Staatsoberhaupt nicht zu sehen bekommen. Für Syrien verweigerten die französischen Behörden ihm die Einreise.

Oberst Donovan winkt bei solchen peinlichen sachlichen Fragen ab: Man werde begreifen, daß er über politische Ergebnisse nicht sprechen könne. Im übrigen müsse er erst einmal zur Berichterstattung nach Washington.

Kleine Konferenz im Weißen Haus. Roosevelt und der Marineminister Knog hatten den Plan aufgestellt, Donovan als ihren Mann nach dem Balkan zu schicken. Roosevelt und Knog und ein paar enge politische Freunde sind die ersten, die Oberst Donovans Bericht entgegennehmen. Und dann sichert langsam durch, welche politischen und strategischen Erkenntnisse der „Wilde Bill“ von seiner Reise rund um das Mittelmeer zurückgebracht hat:

„Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß die politische Kraftlinie im Mittelmeer von Westen nach Osten läuft. Das sieht nur auf der Karte so aus. Das politische Kräftefeld im Mittelmeer verläuft vielmehr von Norden nach Süden“, so dozieren der Oberst Donovan. Und er pflegt seinen Vortrag fortzusetzen: „Sieht man das Mittelmeer als ein Kräftefeld in nord-südlicher Richtung an, so wird es ein gewaltiges Niemandsland zwischen zwei Fronten: zwischen der europäischen Front, die gleichzeitig die deutsche ist, allerdings mit einem britischen Brückenkopf in Griechenland — und der afrikanischen Front, der Front Englands, die nur noch ein letztes deutsch-italienisches Ueberrestchen in dem letzten Winkel von Tripolis als Schönheitsfehler aufzuweisen hat. So lange die Briten dieses Niemandsland mit ihrer Flotte bewachen und den Brückenkopf in Griechenland halten können, ist Deutschland in die Verteidigung gedrängt, weil es niemals sicher und frei operieren kann. So lange die Briten das Niemandsland und Griechenland haben, muß Deutschland immer gewärtig sein, daß sie seine östliche Flanke, den Balkan, verletzen. So lange kann Deutschland auch keinen Schlag gegen Afrika führen, sonst gerät es zwischen zwei Feuer.“

Und die Schlussfolgerungen, die Oberst Donovan bei seiner Rückkehr nach Amerika Mitte März 1941 aus diesen Erkenntnissen zieht?

„England muß seine Balkanfront verstärken. England muß neue Verbündete auf dem Balkan gewinnen, um die Gefahr eines Flankenstoßes gegen Deutschland immer größer zu machen. Der ideale Verbündete Englands auf dem Balkan neben Griechenland ist Jugoslawien.“

Oberst Donovan hält Vorträge, vertraulich und öffentlich. Oberst Donovan vertritt seine jugoslawische These: „Jugoslawien wäre für Deutschland das große Hindernis, sich des Balkans zu bemächtigen. Jugoslawiens Berggelände läßt keinen Krieg mit Tanks und Flugzeugen zu. In Jugoslawien muß die Infanterie operieren. Und mit Infanterie kann Deutschland keinen Blitzkrieg führen.“

Wenn Oberst Donovan in Massenveranstaltungen spricht, beginnt er mit Redewendungen, die wie Anpreisungen auf einem Jahrmarkt klingen: „Ich bringe Ihnen Tatsachen. Tatsachen. Tatsachen. Ich bringe Ihnen kein Programm. Ich fordere Sie zu keiner Aktion auf. Sie hören Tatsachen, und Sie selbst sollen entscheiden, ob Amerika ruhig zusehen soll, bis die letzte freie Nation in der Außenwelt unterjocht ist und der eiserne Ring der Angreiferstaaten sich immer enger um die Vereinigten Staaten schließt.“

Aber trotz marktstreiferischer Reklame, trotz der Vorträge in großem und kleinem Kreise, trotz der Massenveranstaltungen — Oberst Donovans Ansehen scheint einen empfindlichen Stoß zu erleiden, als die gesetzmäßige jugoslawische Regierung mit Deutschland in Wien jenen Vertrag schließt, der die Freundschaft zwischen den beiden Staaten besiegeln soll.

Da tritt Oberst Donovan vor das Mikrofon und enthüllt im Rundfunk einige Einzelheiten seiner Zusammenkünfte mit General Simowitsch als dem Führer der verärgerten und zum Staatsstreich drängenden jugoslawischen Offiziere:

„Viele Leute fragen, was Jugoslawien tun wird, nachdem seine Staatsmänner Deutschland entgegengekommen sind. Ich denke, daß es eine gute Anzahl serbischer Soldaten gibt, die trotz allem versuchen werden, Griechenland und England zu helfen. Warum ich so denke? In Jugoslawien habe ich mich vor allem in den militärischen Kreisen informiert. Und unmittelbar vor meiner Abreise führten mich einige der jüngeren Generale in einen Saal, der eine besondere Bedeutung zu haben schien. Das einzige in diesem Saal war eine Karte des alten Serbien, auf der man alle jene Positionen der serbischen Armee eingezeichnet hatte, die im Weltkrieg nacheinander von den Deutschen genommen wurden. Die serbischen Generale waren stolz darauf, daß sie trotzdem im Weltkrieg ihre Armee intakt gehalten und zu den Alliierten nach Salonik gebracht hatten. Sie waren stolz darauf, daß trotz allem die serbische Armee am Ende des Weltkrieges intakt nach Serbien zurückkam. Dieser Geist lebt auch jetzt in den serbischen Generalen.“

Ein Triumph für Oberst Donovan, als seine Borausage sich zu erfüllen scheint: Die Generale der serbischen Armee erheben sich, die Generale der serbischen Armee führen einen Staatsstreich durch, die Generale der serbischen Armee scheinen wirklich entschlossen, England und Griechenland gegen Deutschland zu helfen.

Aber ein paar Wochen später sieht es anders um die diplomatische Bilanz des Oberst Donovan aus. Ein paar Wochen später hat England jenen Brückenkopf in Griechenland verloren, den Oberst Donovan für so wichtig hielt. Das „Niemandsland“ des Mittelmeers, wie Oberst Donovan dieses Gebiet nannte, gibt England keine Möglichkeit mehr, zu Flankenstößen gegen Deutschland auszuholen. Und der „Schönheitsfehler an der afrikanischen Front“? Es handelt sich nicht mehr um einen „letzten Ueberrest“ deutsch-italienischer Macht in Afrika, es handelt sich darum, daß die deutsch-italienische Macht an der Grenze Ägyptens steht.

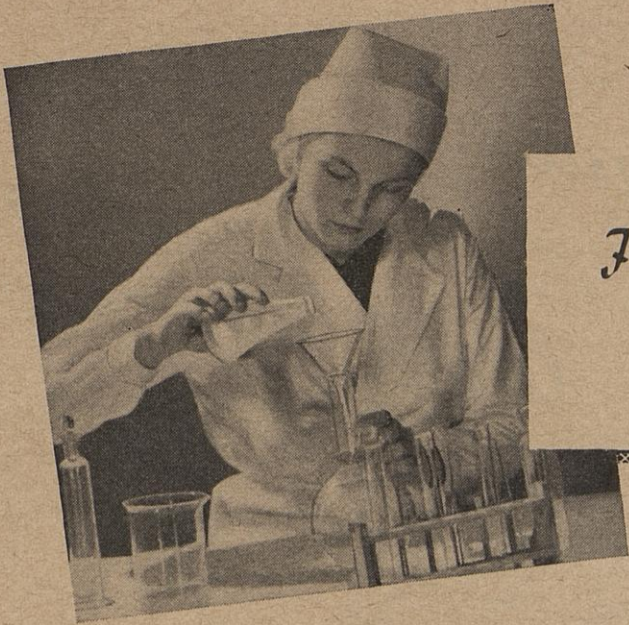
Leidet Oberst Donovans Stellung unter diesen Fehlschlägen, die er als Prophet erlitten hat? Der Freund des Präsidenten, der Freund des Marineministers kann selbstverständlich durch sachliche Irrtümer nicht zu Fall gebracht werden. Man hat eine neue Idee für Donovan: Beförderung zum Generalmajor und Leiter aller amerikanischen Geheimdienste. Proteste aus der amerikanischen Wehrmacht, Proteste aus der amerikanischen Diplomatie, Streit um Oberst Donovan. Und als Ergebnis eine leichte Abänderung der Aufträge, die man ihm für den britischen Geheimdienst erteilt. Ob mit oder ohne amtlichen Titel — Oberst Donovan bleibt der große Mann des Geheimdienstes und des Weißen Hauses.

Zwischen seinem Anwaltsbüro in der Wall Street 2 in New York und seinem Büro im Shoreham Building in Washington pendelt Oberst Donovan geschäftig hin und her — zwischen lohnenden Aufträgen, die ihm als einstigem Stellvertretenden Generalstaatsanwalt der USA. zufallen, und politischen Geheimmissionen, die ihm das Ansehen des großen Diplomaten geben.

Mit einer Tragödie schloß die gemeinsame Tätigkeit der englischen und amerikanischen Diplomaten in Bulgarien. Mit einer Tragödie schloß Oberst Donovans diplomatische Mission in Jugoslawien.

Aber das Nachspiel in USA. hat für den Hauptdarsteller ein Happy End.

Ende.



In jedem Betrieb —

bei jeder Arbeit hilft




Innenansicht der elastischen Bruststütze

Pulmonet
ges. gesch.

stützt und formt verblüffend

Erhältlich in Ihrem Fachgeschäft
Hersteller WILHELM BLANK, Niederfabrik, Göppingen

Bonsa
die Klinge ohne Tadel!



BONSA
WOLFSCHLIFF
D. R. P. Nr. 525151

BONSA-WERK SOLINGEN



würzig mild mit dem bekannten Schinkenbild!

Urquell
Steinhäger

würzig mild mit dem bekannten Schinkenbild

H. C. König
Steinhagen in Westfalen
Vor dem Genuss zu kühlen!

H. C. KÖNIG STEINHAGEN in Westfalen



150 Feder

Die Feder eines hochwertigen Füllhalters unterscheidet sich von einer der üblichen Schreibfedern durch die Iridium-Spitze. Diese im kleinsten Schweißprozeß mit der Füllhalterfeder verbundene Spitze aus einem der härtesten Edelmetalle ist die Ursache ihrer langen Lebensdauer.

Links: Füllhalterfeder
Rechts: Iridium-Spitze

Die gute Iridium-Spitze ist eines der wichtigen Merkmale der neuzeitlichen

Kaweco
Füllhalter

Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!

Glücklich der Mann mit **BESSAPAN!**

„BESSAPAN“ DER GUTE VOIGTLÄNDER-FILM!

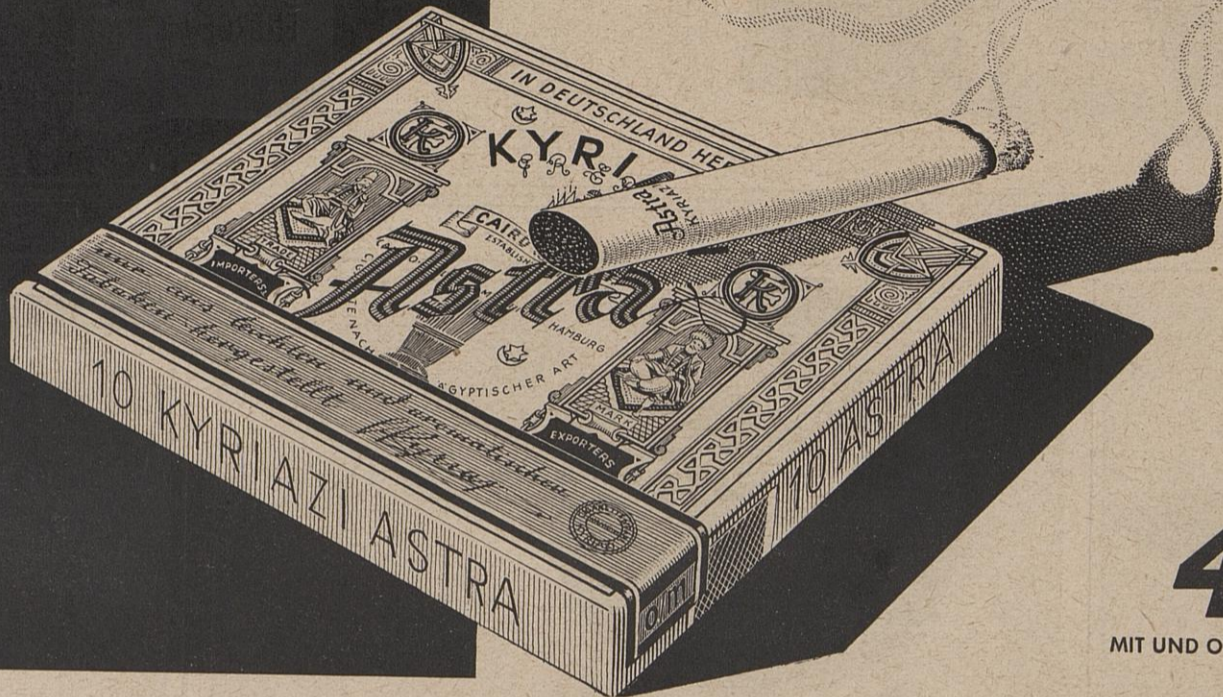


**Drei
gute
Gründe:**

aromatisch

leicht

frisch



48

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Silvapin
FICHTEINADEL-
ERZEUGNISSE
Schwarzwaldmarke

Aus frischen, würzigen Nadeln edler Schwarzwaldtannen gewonnen!
SILVAPIN, ein echtes Schwarzwald-Erzeugnis!

Pino A.G.
FREUDENSTADT

Gut geschlafen - gut gelaunt!



So sollten Sie erwachen, mit Frohsinn und mit Lachen! Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf durch **OHROPAX - Geräuschschützer**. Weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paar RM 1,60. Apotheker Max NEGWER, Potsdam 7

Burwitz
Celle

Aus der
**Bücherstadt
Leipzig**

Wertvolle Bücher zu Bruchteilen der früheren Preise. Katalog 10 kostenlos und unverbindlich.
A. Foersters Verlag
Leipzig C1, Antonstraße 15-19

Gepflegter Teint - trotz knapper Zeit?

Ja! Waschen Sie sich mit der seit mehr als 3 Jahrzehnten bewährten Aok-Seesand-Mandelkleie. Sie vereinigt die hautpflegenden Eigenschaften erlesener Mandelkleie mit der lind massierenden Wirkung feinsten Ostseesandes, bedeutet Teintpflege und Waschen zugleich. Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie
- für Empfindliche Aok-Mandelkleie ohne Seesand -
Erhältlich in allen Fachgeschäften zu RM 0,95, 0,46 und 0,19

Ohne Bezugschein
Druckschriften
kostenfrei

Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1 H

Herbin-Stodin

Das Aussehen

der gepflegten Frau darf niemals durch quälende Kopfschmerzen, Leib- oder Rückenschmerzen beeinträchtigt werden. Daher nehmen Sie bei auftretenden Schmerzen eine **Herbin-Stodin-Tablette**, welche ja so überaus wirksam ist, das Uebel an der Wurzel packt und die Ursachen schmerzhafter Störungen erfolgreich bekämpft. Am besten Sie verlangen in der Apotheke einfach Weber's Tablette gegen Schmerzen, denn diese bringt die gewünschte Erleichterung. Achten Sie aber immer auf das H im Dreieck.

jetzt 10 Tabletten 0.52 • 20 Tabletten 0.91
60 Tabletten 2.20

Herbin-Stodin

Weber's Tablette gegen Schmerzen
H.O.A. WEBER · MAGDEBURG

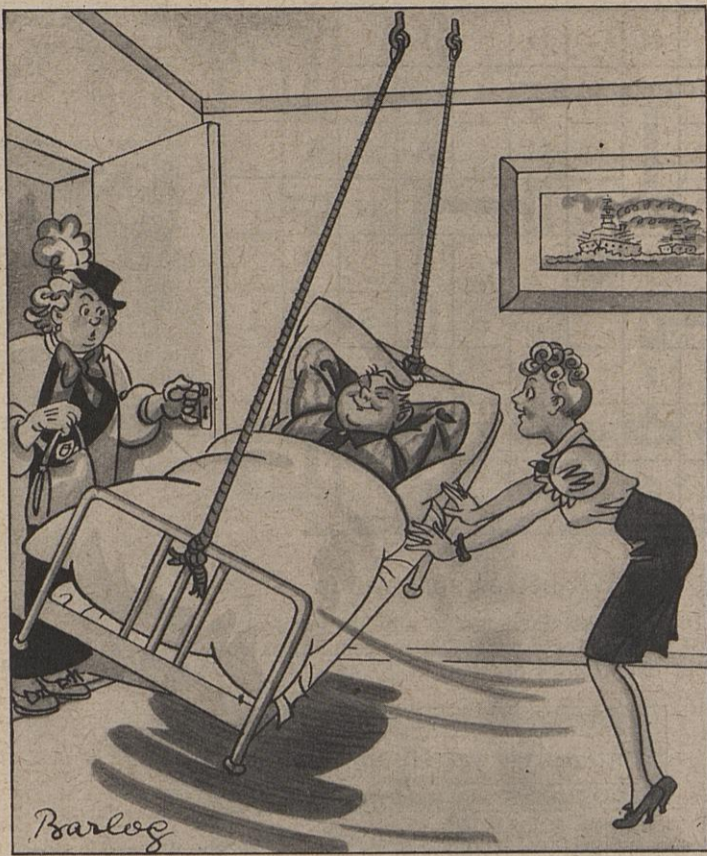
Ein Lösswasser mein 16 Min toll!

Zuverlässig wirksam bei allen Haarschäden und zugleich eine wundervolle Erfrischung:
Dr. Dralle's Birkenwasser

Dralle

HUMOR

Zeichnung von Barlog



Barlog

Der Matrose

„Ja, Mutti, Heinz ist auf Urlaub, und er sagt, er kann nur bei Seegang einschlafen!“

„Emil, darf ich dir die kleine Paula vorstellen?“

„Sehr angenehm, ich freue mich wirklich“, verbeugt sich Emil, doch dann flüstert er: „Tue mir den einzigen Gefallen, stell' sie wieder zurück!“

*

Die Frau des Professors berichtet entsetzt: „Ist das nicht schrecklich? Unsere neue Hausgehilfin hat den Braten vollständig verbrennen lassen. Was macht man nur mit ihr?“

Der Herr Professor sieht kurz von seinen Büchern auf: „Na, dann lasse sie zur Strafe zehn Seiten aus dem Kochbuch abschreiben.“

*

„Lotte behauptet, in ihrem Leben schon tausend Körbe ausgeteilt zu haben! Uebertreibt sie auch nicht?“

„Gar nicht! Dem einzigen Mann, der sie haben wollte, hat sie geantwortet: ‚Nein, tausendmal nein!‘“

*

Die Verlobung des Fußballspielers war in die Brüche gegangen.

„Warum hast du die Irmgard nicht geheiratet?“, wollte sein Freund wissen.

„Sie gefiel mir nicht mehr — nach der ersten Halbzeit bin ich gegangen.“

*

Ein junges Mädchen betritt die Apotheke und bittet verlegen, den Besitzer selbst sprechen zu dürfen.

Der Apotheker wird geholt. Das junge Mädchen errötet, reicht ihm vertraulich einen Bogen und flüstert: „Mein Verlobter ist Arzt und hat mir heute diesen Brief geschrieben. Würden Sie vielleicht versuchen, ob Sie ihn lesen können und mir dann sagen, was drin steht?“

*

Paul fuhr nach Zirna.

Auf der Straße sah er einen Zug Kinder in gleicher Tracht.

„Was sind das für Kinder?“ fragte er.

„Das sind die Zirnaer Waisenkinder.“

Nach fünf Jahren kam Paul wieder nach Zirna. Traf wieder den Kinderzug.

„Was sind das für Kinder?“

„Das sind die Zirnaer Waisenkinder.“

Paul wunderte sich, sagte aber nichts. Und wieder vergingen fünf Jahre.

Wieder traf Paul in Zirna ein. Auf dem Bahnhof standen die Zirnaer Waisenkinder.

Paul guckte einmal, Paul guckte zweimal.

„Was sind denn das für Kinder?“ fragte er erschrocken.

„Das sind die Zirnaer Waisenkinder.“

Da rief Paul entsetzt:

„Ja, wachsen die denn gar nicht??“

**Äuge
üm Äuge..**
entfernt man mit:

**Hühneraugen-
LEBEWOHL**

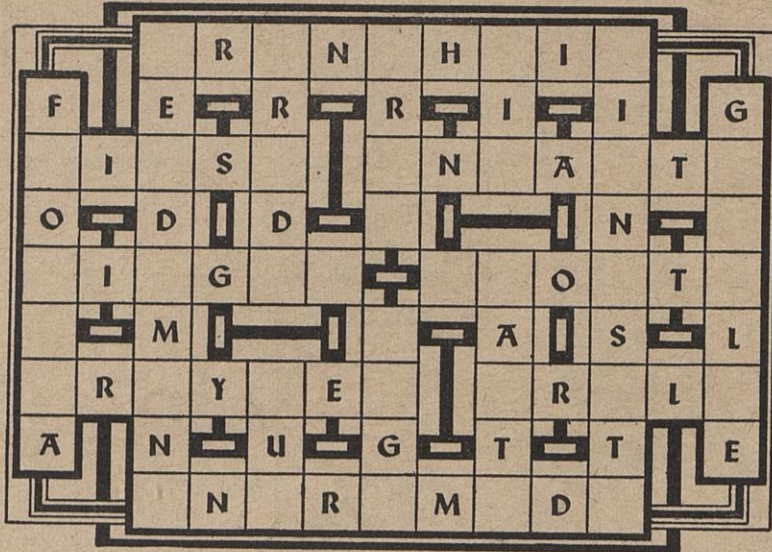
**Triumph
und Golf**

Erzeugnisse
der größten Miederwerke in Europa

Rätsel

Kreuzgitter

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzen-der Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle. Musikalisches Zeittempo — nordamerikanische Halbinsel — Kobold der nordischen Sage — Gangart des Pferdes — Sternbild — dalmatinische Insel, Schlachtenort 1866 — Staat der USA. — Türsicherung — Titelheld bei Gustav Freytag — Hafens-tadt in Norwegen — Nagetier — feierliche Be-kräftigung — deutscher Geschichtsforscher — ausgelernter Handwer-kerlehrling — Gesottenes — Froschlurch — Frauengestalt bei Shakespeare — Fisch.



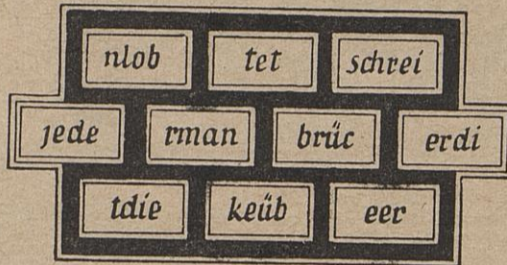
Das Sprichwort

Es sind 12 vierbuchstabile Wörter von angegebener Bedeutung zu bilden. Die Mittelbuchstabenpaare nennen, im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort.

- Teil des Gedichtes
- Osteuropäer
- Gasthausangestellter
- altägyptische Göttin
- Stadt in Westfalen
- Jahreszeit
- westdeutsche Stadt
- Schmucksteinzentrale
- Donauzufluß in der Ostmark
- männliches Haustier
- Aufgeld
- russische Kaiserin
- Speisenwürze

Wir setzen zusammen

Die Mosaiksteinchen sind aneinanderzusetzen und die Wörter sinngemäß zu trennen; es entsteht ein irisches Sprichwort.



Silbenrätsel

Aus den Silben:

- a — am — block — boot — ca —
des — di — dy — e — e — ei — est
— eu — fähn — film — flö — for
— ga — gie — hei — hüt — i — in
— in — kalb — land — le — le —
lopp — me — mer — mit — na —
ner — pe — reh — rich — rich — rie
— rü — see — sel — sen — tas —
te — te — ter — ter — ton — tos —
tu — ul — un.

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein italienisches Sprichwort ergeben.

- Gestalt der Parzivalsage
- Laubbaum
- altmodischer Tanz
- Kriegsschiff
- Gemüseknolle
- Erfindung der Neuzeit
- Tierjunges
- Klage-lied
- Ureinwohner Amerikas
- militärischer Rang
- Oper von Puccini
- Sprengstoff
- postalischer Begriff
- Behältnis
- Blasinstrument
- Industriewerk
- gepflasterter Fußboden
- Rheinweinsorte
- Muse der Tonkunst

-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-

Überall und immer

Mit einem itt wird es dir gern gewährt,
Mit acht es immer wahres Glück beschert.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 34

Kreuzworträtsel: Waage-recht: 1. Miami, 4. Makrone, 6. Kar, 7. Dom, 9. Geige, 11. Musik, 13. Agnes, 15. Ilm, 16. Eid, 17. Weg, 18. Adler, 20. Gerte, 22. Regal, 24. Reh, 26. Mal, 27. Nemesis, 28. Neuß. — Senkrecht: 1. Marga, 2. Arm, 3. Indus, 4. Mai, 5. Eos, 6. Kellner, 8. Mineral, 9. Grieg, 10. Egede, 11. Meder, 12. Kugel, 14. Nil, 18. Athen, 19. Remis, 21. Ren, 23. Gas, 25. Leu.

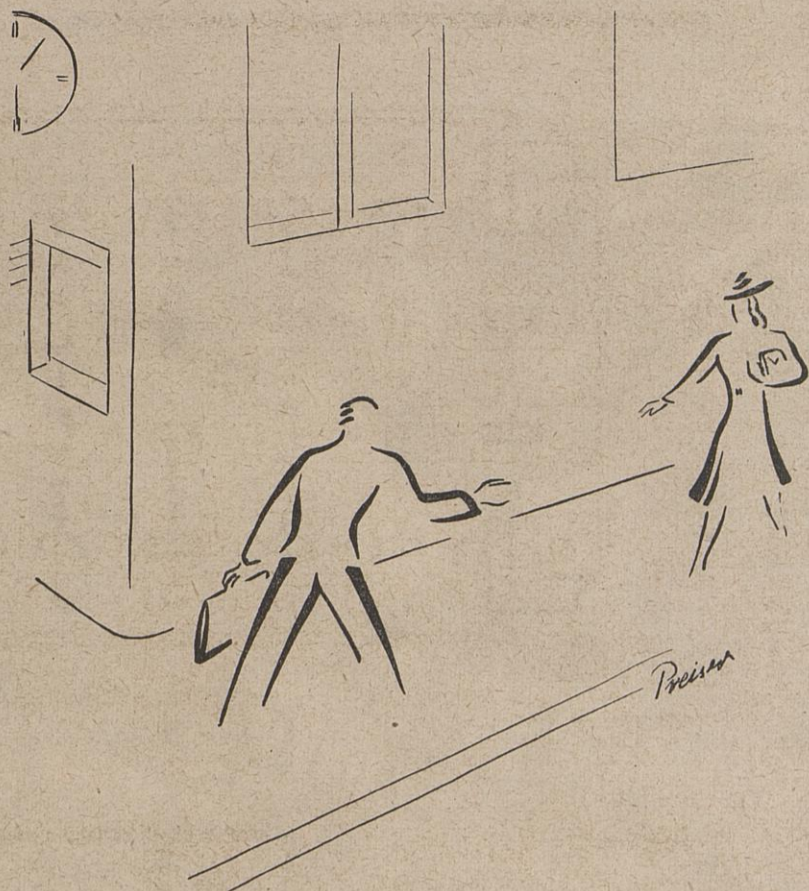
Das Herz macht's: Viper, Email, Salat, Saage, Geissel, Meter, Marie, Ruine, Longe, Raabe. — Pa-lestrina.

Doppelte Bedeutung: 1. Mor-gen, 2. Einlage, 3. Schute, 4. Strauß, 5. Enkel, 6. Regen, 7. Stab, 8. Chor, 9. Horst, 10. Mutter, 11. Iris, 12. Tanne, 13. Tonne. — Messerschmitt.

Silben-Versteckrätsel: Nur Menschen mit starken Leiden-schaften können Bedeutendes leisten. 1. Schnurre, 2. Samenkorn, 3. Asche, 4. Ziegenmilch, 5. Rotstift, 6. Harke, 7. Burgenland, 8. Seide, 9. Zensor, 10. Schaffner, 11. Patent, 12. Herz-koenig, 13. Tenne, 14. Weinberg, 15. Deutschland, 16. Rautendelein, 17. Ha-des, 18. Leiter, 19. Wüstenkönig. Im Süden: Erna, Siena.

Wie entsteht ein »Bayer«-Arzneimittel?

»Bayer«-Arzneimittel entstehen in systematischer wissenschaftlicher Arbeit. Die Herstellung wird dauernd sorgfältigst überwacht. Das »Bayer«-Kreuz bürgt dafür, daß bei der Herstellung von »Bayer«-Arzneimitteln das Höchstmaß an Verantwortung beachtet wird.



Glück

Gesundheit, Selbstvertrauen, Erfolg im Leben: das alles verdanken viele Menschen zum guten Teil ihren gesunden und gepflegten Zähnen. Regelmäßige Zahnpflege - morgens und abends - mit Blendax, der vorzüglichsten und preiswerten Zahnpasta, ist ein bewährtes Mittel, um die Zähne gesund und weiß zu erhalten



Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

ROSE



Tiefangriff!

Zwei Infanteristen halten den sichersten Platz auf der Straße besetzt!

Blitzschnell sind sie bei einem Tiefangriff sowjetischer Jagdflugzeuge unter ein deutsches Sturmgeschütz gekrochen und warten hier, vor MG-Garben sicher, das Ende des Angriffs ab.

PK. Hackl (Weltbild)



Sturm auf den Zug!

10 Meter weiter kann der Feind sein . . . Artillerie schoß den Transportzug der Sowjets in Brand. Ein Stoßtrupp geht gegen die Begleitmannschaften vor.



Im Sprung vom Güterwagen, das Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr in der Hand! Ein paar Bolschewiken versuchen, hinter dem Schuppen zu entkommen, da . . .



. . . stürmen drei Mann von der anderen Seite hinzu, schneiden den Sowjet-Soldaten hinter den brennenden Wagen den Weg ab. Sie müssen sich ergeben. Der Stoßtrupp sammelt. Es gab keine Verluste. PK. Henisch-PBZ. (3)

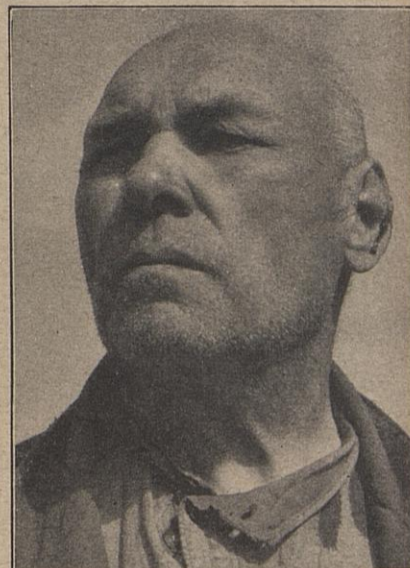
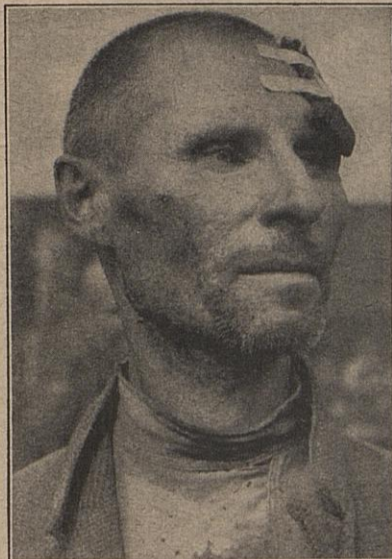


Kampf gegen Mörder

„Ich habe gesehen...“

Bauern kommen zur deutschen Feldgendarmerie. Ihre Aussagen unterstützen die Arbeit der Deutschen, die für Sicherheit sorgen, und führen dazu, daß die verbrecherischen Elemente gefaßt werden.

PK. Thiede-Atlantic (4)



Gesichter von Mördern, die dingfest gemacht werden konnten.



Von der Mutter in einer Gefangenen-Sammelstelle wiedererkannt: Die Tochter.

Ein verwundetes Flintenweib, das den Moskauer Hetzparolen gefolgt war und nun von der Mutter die bittersten Vorwürfe hört.

PK. Springmann-Atlantic



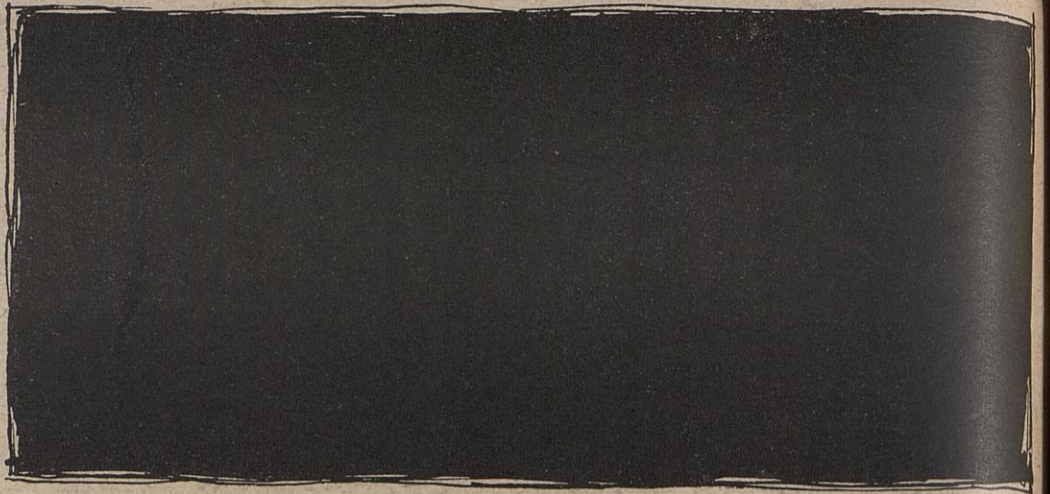
Das letzte Aufgebot: 13jährige Kinder,

die aus einem Waisenhaus herausgeholt, in Uniform gesteckt und gegen die deutschen Linien vorgeschickt wurden.

PK. Gehrmann-Atlantic

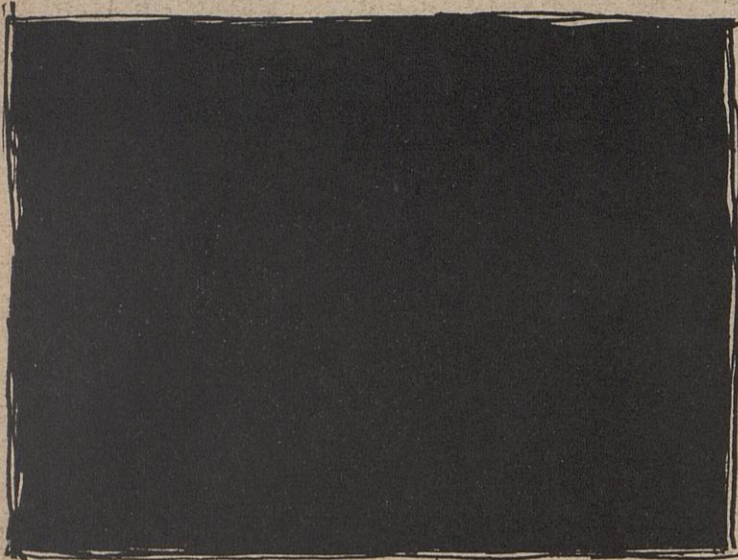
Ganz finstere Geschichten

Gezeichnet von E. O. Plauen



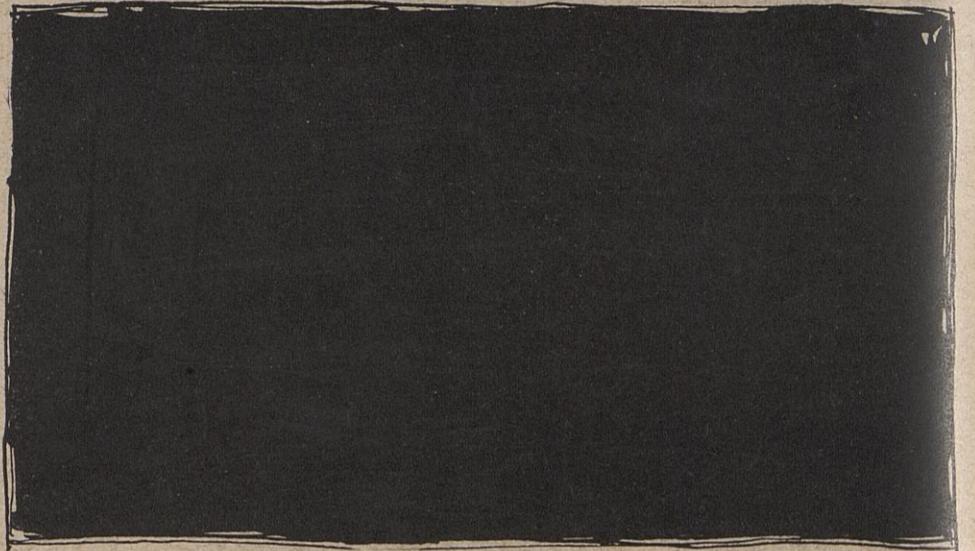
Der Film ist gerissen . . .

„Herr Vorführer, machen Sie doch endlich Licht!“ — Vierzig Stimmen: „Nein, aber nein, wozu denn?“

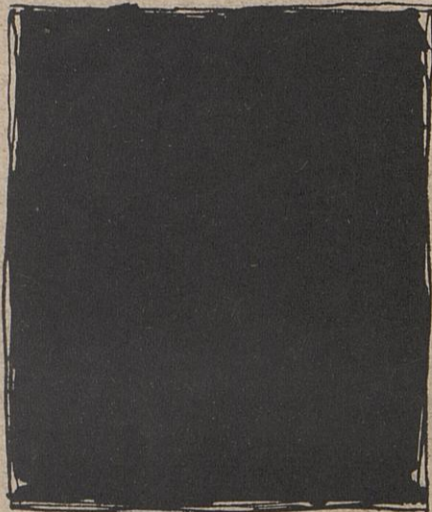


Im Park von Chikago.

„Halt! Geld her, oder ich schieße!“ — „Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde, Herr Kollege!“

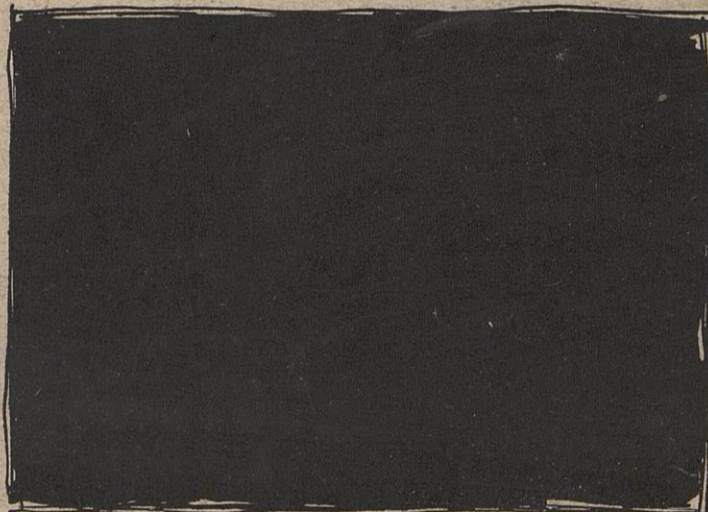


„Kurzschluß!“ — „Das seh ich!“ — „Wieso können Sie das sehen — ich sehe nichts!“



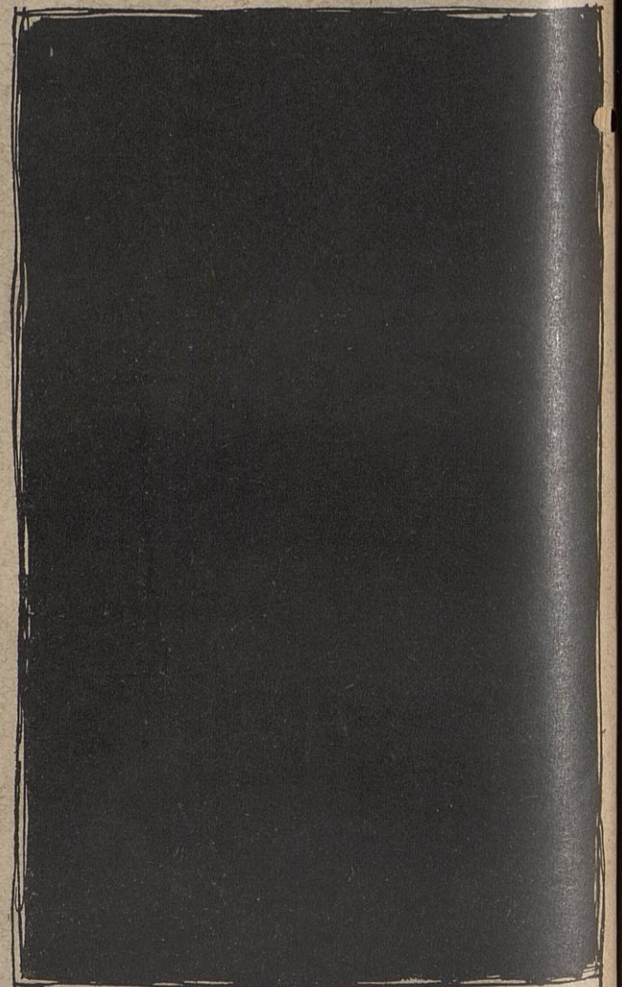
Auf der Hochzeitsreise:

„Liebling, jetzt darfst du die Augen aufmachen!“

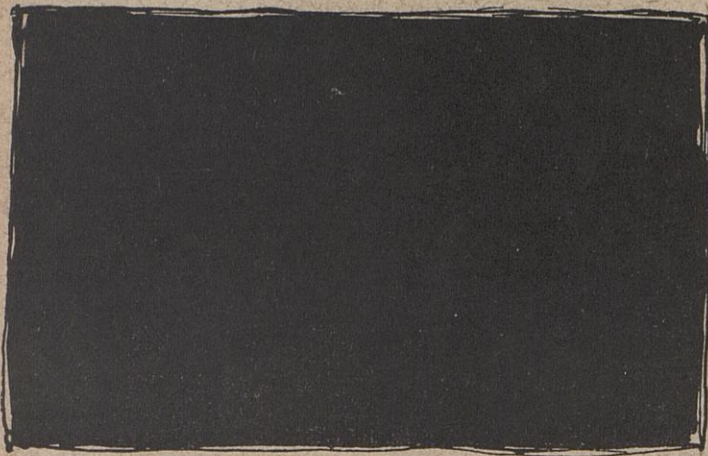


Na so was, na so was!

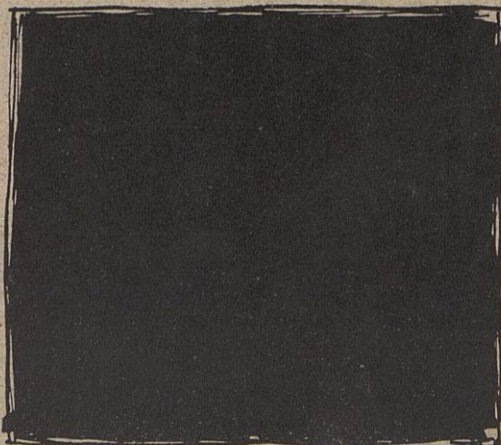
„Ganz nett — aber bei uns in Buzlau ist bedeutend besser verdunkelt!“



„Sergeant, können Sie die Turmuhr erkennen?“ — „Nein, mein Colonel!“ — „Aber Sie werden sie schlagen hören?“ — „Jawohl, mein Colonel!“ — „Gut! Also genau zehn Minuten, bevor sie schlägt, beginnt der Angriff!“



Von unserem nach dem Atlantik entsandten Sonderberichterstätter: Ein Blick in Churchills Mütze nach den Besprechungen mit Roosevelt.



„Sie wollen mich unbedingt hier sprechen, Fräulein Paula? Dabei hat mir Ihre Mutter erzählt, daß Sie als Kind nie in ein dunkles Zimmer zu bringen waren!“